

er KPD-Führerinnen
Die Führerin des B...
Sabshauptführerin
Lagerführerinnen, Lager-
und Sachbearbeiterinnen
einer Arbeitstagung für
nach Dortmund einberufen.
hat den Sinn, das Wi-
innen zu vertiefen und
n und weitere Richtlinien
ager und Dor) zu vermit-
Rebe des Cavaleiere
Bedeutung sein. Außer-
der Arbeitstagung Gau-
Frau Bruckner, Ober-
hönweg, Fräulein De-
politischen Amt, Landes-
w, Universitätsprofessor
Landeshauptstellenleiter
starbeitsführer Müller
Stabschauptführer von
berführerin Müller
opp, sämtlich aus Ber-
hrerinnen sprechen. Auf-
ird Heinrich Lohmann
eisen.

Rummelsburg und Karls-
ährigen Ehefrau Johanna
iedrichshagen, Friedrich-
den S-Bahn-Gleisen lie-
Die Frau ist vermutlich
brenden S-Bahn-Zug ge-
Vorfall muß, nach den
urteilen, im Zusammen-
wähnten, an dieser Bahn-
vorgekommenen Ueber-
auf alleintreffende Frauen
aus denen der Verbrecher
erkenntbar. Er konnte
Fahndung bisher leider
Da er aber unbedingt
rden muß, um weitere der-
den muß, um weitere der-
verhindern, werden alle
an seiner Ermittlung mit-
die scheinbar unwichtigste
die Aufklärung ausschlag-
richtigen, die zur Ermitt-
des Täters führen, ist eine
nsgesamt 1300 RM.
Belohnung ist nur für Per-
sönlichkeiten, die Aufklä-
rungen gehört, bestimmt.
gt unter Ausschluss der
ijenden Frauen, nament-
die Wagenklasse benutzen
söge Vorfall bringen an-
des Täters: 1,60 bis 1,67
figur, nach vorn gebeugt
n geneigter Kopf, nach-
ung, faltiges Gesicht; Be-
tel (anscheinend eine Art
er bei der Eisenbahn ge-
nütlich Eisenbahnernüße
gligkeit, daß der Täter
ähnliche Uniform

ehr ergeben war, dicht
s getan.

en Hause kannte meine
r standen die Jäger vor-
gerüßelt. Meine beiden
nie, brachen wir auf,
zu ahnen, daß es um
einer wagte ein Wort an
Laut außer unieren
achen des Gies unter
zu hören. Der Ober-
dann folgte ich, den
ger. So langten wir
ben an. Am Rande der
ich die Jäger warteten
as Haus zu. Die Kinde
errückte im Hause. Schon
den Heimweg antreten.
schlechter an mein Or-
Jäger herbei. Fast laut-
h neben mir.

ach! Ich will sehen, was
ich das Haus zu öffnen;
den Fuß und trat kurz
vorher die Tür ein. In dem
t noch falsche Töne einer
n, war der Ruch wohl
en. Durch die Spalten
ers drang Licht. Nach-
dann trat ich ein. Es
künden und aller Augen
Wort konnte ich über

u Soja, zwei halbnackte
n ihn. Trunken, lachend
rker stand Setten, hielt
Seib an sich gepreßt und
en Hand Wein in ein
hielt. Der junge Back-
rige Falkner spielten ge-
Am Rundtisch spielten
er von Vingen und die
lmutter „Grüne Wiese“,
den bide Rauchscheiden,
unst.

iebe und wer weiß,
ämpften in mir. Anfer
die wir an ihn ver-
und jetzt dieses ab-

(Fortsetzung folgt.)

Der Patriot



Der Sinfeldbote Bürener Zeitung Heimatzeitung für den Kreis Büren

Ausgabe B

Herzruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 590
Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-
Straße 13

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM, einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM, (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg. Kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg. Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konturs und Raumvergleichsdruck erhöht jeder Anzeigensatz auf Nachsch. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illust. Sonntag - Am häusl. Herde

Nr. 42 (1. Blatt)

Büren, Mittwoch, 19. Februar 1941

46. Jahrgang

„Reinigt mir den Himmel!“

Notruf des britischen Flottenbefehlshabers Cunningham

Die verheerende Wirkung auf Malta

Berlin, 18. Febr. Die englische Seeflotte und Luftbasis Malta war nach einer Meldung des englischen Reuterbüros innerhalb der letzten 11 Tage 63 Luftangriffen ausgesetzt. Von diesen Angriffen wurden vor allem der Kriegshafen La Valetta sowie die großen Flughäfen Luqa und Halsa heimgejagt.

Diese Reihe ununterbrochener wirksamer Luftangriffe haben der mächtigen Seeflotte — ähnlich wie es mit den bedeutendsten heimischen Kriegshäfen der englischen Flotte im Firth of Forth und in Scapa Flow geschehen ist — mehr und mehr den Charakter eines erstklassigen

Flottenstützpunktes genommen. Dies zeigt sich vor allem darin, daß die schweren Schiffe der englischen Mittelmeerflotte den Aufenthalt im Kriegshafen La Valetta vermeiden und die gewaltigen Dockanlagen, die für die Aufnahme auch der größten 35.000 T.-Schlachtschiffe geschaffen sind, unbenutzt liegen.

Diese Wirkungen der fortgesetzten Bombenangriffe auf Englands bedeutendsten See- und Luftstützpunkt im zentralen Mittelmeer finden in dem Aufruf des britischen Flottenbefehlshabers, Admiral Cunningham, an seine Befehlshaber ihren treffenden Ausdruck, in dem es heißt: „Reinigt mir den Himmel von der deutschen und italienischen Pest.“

In englische Dienste gepreßt

Erlebnisse eines Schweden auf britischer Convoi-Fahrt

Stockholm, 18. Febr. Bei der Untersuchung eines neutralen Dampfers auf See wurde ein blinder Passagier entdeckt. Es war ein junger schwedischer Matrose, der sich in Liverpool an Bord geschmuggelt hatte, um der gefährlichen Seefahrt im Dienste Englands zu entkommen, zu der er zusammen mit vielen anderen neutralen Seeleuten von den Engländern gepreßt worden war.

Im Verlauf von wenigen Monaten hatte der schwedische Matrose bei wiederholten Atlantiküberquerungen im Convoi vier Unterseebootangriffe erlebt, bei denen insgesamt 33 Schiffe versenkt wurden. Jetzt hatte er genug und es gelang ihm, was nur wenigen seiner Lebensgefährten gelang: aus England zu entkommen. Unter abenteuerlichen Umständen ist er im Hafen von Liverpool von seinem Schiff geflüchtet, das von der englischen Polizei stark bewacht wurde. Das Schiff sollte gerade wieder mit seiner aus verschiedenen Nationen zusammengesetzten Mannschaft in die Gefahrenzone geschickt werden.

Schwerer hat seine Rettung gab der schwedische Matrose die folgenden Auslagen zu Protokoll: „Nach meiner Schulentlassung im Jahre 1936 bin ich mit 16 Jahren zur See gegangen. Als Ruderjunge fuhr ich von Göteborg nach England. Dann heuerte ich einen Frachtdampfer an, der zwischen Schweden und Nordamerika verkehrte. Zwölf Monate lang fuhr ich in ostatlantischen Gewässern, kam dann wieder in die Heimat zurück und blieb ein Paar Monate auf einem Dampfer, der zwischen Schweden und dem Mittelmeer verkehrte. Anfang 1940 ließ ich mich auf einem schwedischen Motorboot anheuern, das nach Südamerika fuhr. Auf der Rückreise nahm das Unglück seinen Anfang. Wir hatten noch einen nordamerikanischen Hafen angelaufen und wollten mit unserer für Schweden bestimmten Ladung zurück in die Heimat. Zwischen Island und den Färöern nahmen wir Kurs auf Bergen, wurden aber bald von einem englischen Trampler angehalten und nach den Färöern gebracht.“

In Kirkwall

Bei den Färöern lagen einige englische Vorkostenboote, die uns und einige andere Dampfer nach Kirkwall auf den Orkneyinseln in Marick festsetzten. Hier mußten wir etwa zehn Tage bleiben. Kirkwall war damals der berichtigte britische Kontrollhafen. Schiffe fast aller Nationalitäten, besonders skandinavische, lagen hier vor Anker. Es mögen etwa 75 gewesen sein. Auch einige Tanker waren dabei. Unser Schiff wurde an die Mole gebracht, wir durften aber nicht an Land gehen. Wir durften kein Proviant von Land holen. Wir durften nicht einmal frisches Wasser übernehmen. Einige Schiffsbesatzungen hatten unter dieser unmenschlichen Behandlung sehr zu leiden. Sie muhten das Wasser aus den Reservetanks der Rettungsboote aufbrauchen, um nicht zu verdursten. Bei uns wurde schließlich nur noch eine Tagesration von einer Tasse Wasser verabfolgt.

In Kirkwall wurden die Kapitäne unter Drohungen gezwungen, von nun an für England zu fahren. Es wurde den Kapitänen gesagt, daß ihre Schiffe beim Verlassen des Hafens sofort torpediert würden, wenn sie nicht einen Kontakt auf zwei Jahre abschließen würden.

Da sich unser Kapitän zunächst weigerte, wurde unser Schiff gegen seinen Protest nach Liverpool gebracht. Dort hat der Kapitän den Drohungen nachgegeben und einen Kontrakt unterzeichnet, wovon der Mannschaft keine Mitteilung gemacht wurde. Wir durften nicht von Bord, und als das Schiff schließlich ausließ, wußte keiner von uns, daß wir für England

über den Atlantik fahren sollten. Wir haben fast einen Monat im Hafen von Liverpool vor Anker gelegen. Unsere Vorräte, die von Land nicht ergänzt werden durften, gingen zu Ende, und es gab auch kein Geld. Unter diesen Umständen hat der Kapitän offenbar keinen anderen Ausweg gewußt. Er war mit seinem Schiff von den Engländern in ihren Dienst gepreßt worden.

Die erste Fahrt im Convoi

Meine Fahrt nach Kanada machte ich mit einem Convoi von Liverpool aus mit. Wir liefen mit 30 Schiffen aus und vereinigten uns im Nordatlant mit einem weiteren Convoi von 20 Schiffen. Dieser Geleitzug von 50 Schiffen wurde von vier Zerstörern begleitet. Nachdem wir einen Punkt in einiger Entfernung von der Küste erreicht hatten, drehten die Zerstörer ab und fuhren wieder nach England zurück. Schon wenige Stunden, nachdem das Geleit uns unterm Schidall überlassen hatte, waren wir einem deutschen U-Boot-Angriff ausgesetzt. Hierbei wurden vier Schiffe versenkt, darunter ein Tanker, der in weniger als zwei Minuten versank. Nach diesem Angriff wurden wir nicht mehr von feindlichen Schiffen bedrängt und kamen etwa nach drei Wochen Fahrt in Boston an. Die so lange Dauer der Reise ist dadurch zu erklären, daß wir im Convoi sehr langsame Schiffe bei uns hatten.

8 Schiffe sinken auf der Rückfahrt

Wir hatten die Hinfahrt in Belfast fast ohne Ladung gemacht. Jetzt nahmen wir drüben Flugzeuge, Automobile (Last- und Ambulanzwagen) und Eisenbahn mit. Es wurde mit Hochbetrieb gearbeitet. In drei Tagen war der gesamte Convoi beladen. Von Boston liefen wir zunächst Halifax in Neuschottland an und wurden dort von sechs ehemals amerikanischen Zerstörern ins Geleit genommen. Als wir uns England näherten, gab es wieder einen U-Bootangriff. Hierbei wurden acht vollbeladene Schiffe versenkt. Die Zerstörer, die von Amerika gekauft waren und mit englischer Besatzung fuhren, waren fortwährend Wasserbomben, doch konnte ich weder beobachten noch habe ich später gehört, daß ein U-Boot vernichtet wurde. Durch diesen Angriff wurde der Convoi völlig zersprengt. Jeder von uns dachte nur an seine eigene Rettung und verlor die eilige, einen Helfer zu erreichen. Wir löschten unsere Ladung in Liverpool. Ich will noch erwähnen, daß wir diese Fahrt unter schwedischer Flagge gemacht haben. Die englischen Frachter hatten Kanonen und Flakgeschütze an Bord, uns hatte man lediglich einen Tarnanstrich gegeben. Die Zöhung der Ladung in Liverpool dauerte fast drei Wochen, da wir nur am Tage löschen konnten und auch während dieser Zeit noch durch tägliche Luftangriffe gestört wurden.

Zum zweiten Mal nach Amerika

Wie bei der ersten Fahrt waren es wieder fünfzig Schiffe, die auch diesmal nur von vier Zerstörern bis in die gleiche Gegend begleitet wurden. Nachdem uns die Kriegsschiffe verlassen hatten, dauerte es nicht lange bis zum U-Bootangriff. Vier Schiffe wurden aus unserm Convoi herausgeschossen. Wir fuhren wieder fast ohne Ladung. In Montreal wurden wir in drei Tagen zur Ausreise fertig gemacht. Diesmal hatten wir Flugzeuge, Autos, Stahl, Kupfer, kondensierte Milch und Schweinefleisch an Bord. Unser Convoi war schon bei der Ausfahrt fast zusammengedrückt. Nur noch 25 Schiffe traten die Rückfahrt an. In See wurden wir von sieben Zerstörern in (Schluß nächste Seite.)

Volltreffer bei Tiefangriff

Kriegswichtige Ziele erfolgreich angegriffen — Sprengbomben auf London

Berlin, 18. Febr. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Kampfflugzeuge griffen gestern kriegswichtige Ziele der britischen Insel erfolgreich an. Bombentreffen verursachten Brände und Zerstörungen in Hafenanlagen an der Ostküste. Bei einem Tiefangriff gegen ein Industriewerk südostwärts Hull entstanden durch Volltreffer schwere Explosionen. Am Moray-Firth in Neuschottland wurde ein Oellager in Brand geworfen.

Weitere erfolgreiche Angriffe richteten sich gegen Lagerhäuser auf den Shetlandinseln und gegen Schiffsziele. Ein feindliches Schiff von 4000 BRT. wurde versenkt. In der letzten Nacht warfen stärkere Kampffliegerverbände Brand- und Sprengbomben auf London und griffen Hafenanlagen und Scheinwerferstellungen an der Süd- und Ostküste erfolgreich an.

Der Feind flog weder in das Reichsgebiet noch in die besetzten Gebiete ein.

Flakartillerie an der Küste brachte ein Kampfflugzeug vom Typus Bristol-Blenheim zum Absturz. Kriegsmarine schob ein feindliches Flugzeug ab. Nachschiffier vernichteten im Kanalgebiet fünf treibende Sprengballone.

Zwei eigene Flugzeuge werden vermißt. Von den im gestrigen Wehrmachtbericht als vermißt gemeldeten eigenen Flugzeugen ist eins inzwischen zurückgekehrt.

Minenjuchboot wies Angriff ab

Berlin, 18. Febr. Ein Minenjuchboot wurde am 17. Februar von einem britischen Flugzeug mit Bomben angegriffen, die sämtlich ihr Ziel verfehlten.

Das Flugzeug wurde sofort unter Feuer genommen. Nach mehreren Treffern gab es den Angriff auf.

Angriffe deutscher Bomber

Fortdauer der schweren Kämpfe an der griechischen Front

Rom, 18. Febr. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

An der griechischen Front dauerten im Abschnitt der 11. Armee am gestrigen Tage schwere Kämpfe an, in denen der Feind sehr hohe Verluste erlitt, ohne daß es ihm gelang, unsere Stellungen zurückzudrängen. Auch unsere Verluste sind empfindlich gewesen.

In taktischer Zusammenarbeit mit der Landtruppe belegten Verbände unserer Luftwaffe den ganzen Tag hindurch feindliche Abteilungen mit Bomben und Maschinengewehrfeuer.

Staffeln des deutschen Fliegerkorps haben Bombenangriffe auf die rückwärtigen Verbindungen und Nachschubstützpunkte des Feindes in der Epyrenaita ausgeführt.

Im Gebiet des Ägäischen Meeres überflogen feindliche Flugzeuge die Inseln des Dodekanes und warfen Brand- und Sprengbomben ab.

In Ostafrika an der Eritrea-Front Kampfhandlungen von drückender Bedeutung. In der Kenia-Front schlugen einige unserer Kolonnen feindliche Panzer- und Kraftwagen in die Flucht.

Am unteren Tuba wurden Angriffe des Gegners, der den Flußübergang erzwingen wollte, abgelehnt. Nach vollständiger Unbrauchbarmachung des Hafens haben unsere italienischen Deckungstruppen den Stützpunkt Kijimaju geräumt. Die Kämpfe im Abschnitt dauern noch an.

Die im Imperium eingeleiteten Abteilungen der Luftwaffe haben sich wegen ihres fei-

Beginn der Feindseligkeiten großzügig gebotenen Beitrages an Mut und Blut und besonders wegen der im Verlauf der Kämpfe der letzten Zeit bewiesenen Kühnheit und Opferbereitschaft der Bewunderung des italienischen Volkes wert gemacht.

Ernennung des Herzogs von Roita

zum Armeegeneral der Luftwaffe

Rom, 18. Febr. Die Ernennung des Vizekönigs von Äthiopien, Herzogs von Roita, zum Armeegeneral der Luftwaffe wird von der römischen Morgenpresse hervorgehoben. In ihren Kommentaren weisen die Blätter darauf hin, daß der Vizekönig im Verlauf seiner dreijährigen Tätigkeit in Äthiopien wesentlich zur Erschließung jener Gebiete beigetragen habe, die er heute gegen die aus allen Teilen des britischen Weltreiches zusammengezogenen überlegenen feindlichen Kräfte heldenhaft verteidigte. Sein Mut, seine Geschicklichkeit und Entschlossenheit riefen, wie „Popolo di Roma“ schreibt, die Erinnerung an die Gestalt und die Taten Lettow-Vorbeck's wach. Das gesamte italienische Volk, so erklärt „Messaggero“, begrüßt die Ernennung des Vizekönigs zum Armeegeneral der Luftwaffe und sei stolz auf den von ihm gegen die Uebermacht geleiteten heldenhaften Widerstand der Italiener, der der Geschichte der afrikanischen Feldzüge ein neues glänzendes Ruhmesblatt hinzugefügt habe.



Botschafter Oshima in Berlin eingetroffen

Montagnachmittag traf, wie wir berichteten, auf dem Bahnhof Friedrichstraße in Berlin der neuernannte Kaiserliche japanische Botschafter, General Oshima, ein, wo er von Staatssekretär v. Weizsäcker begrüßt wurde. — Botschafter Oshima und seine Gattin nach ihrer Ankunft in Berlin.

(Weltbild — M.)

In englische Dienste gepreßt

(Schluß von der 1. Seite.)

Empfang genommen. Wieder waren es Amerikaner mit englischer Besatzung. Wir feuerten nicht auf anderen Kurs, aber es nützte nichts.

Als wir ungefähr die Westküste Irlands erreicht hatten, erlebten wir einen Großangriff von Unterseebooten. Es war meines Wissens der 16. Oktober 1940 und der Angriff dauerte von 10 Uhr abends bis 1 Uhr morgens. 17 vollbeladene Schiffe wurden versenkt. Darunter befand sich auch ein schwedischer Tanker von 15.000 Tonnen.

Wenn ich gefragt werde, woher ich die genaue Zahl der versenkten Schiffe weiß, so erkläre ich, daß ich dieses Wissen von dem Kommandanten des Schiffes habe. Ich habe nämlich als Steward den Kapitän und den Kommandanten gesehen und habe hierüber Gelegenheit, genau zu erfahren, wieviel Schiffe versenkt worden waren.

In Liverpool wurde die Ladung gelöscht. Sie wurde auf Lastwagen geladen und sofort weiter verpackt. Eine Lagerung kam hier kaum noch in Frage wegen der Luftangriffe. Ich habe in Liverpool zwei zerstörte Dockanlagen und etwa zehn bis zwölf Lagerhäuser zählen können, die völlig vernichtet waren.

Der Bahnhof am Hafen war ebenfalls von Bomben getroffen. Von Bord aus sah man eine völlig zerstörte Fabrik. Fast täglich gab es Bombenangriffe, meist nachts, aber auch am Tage wurde die Arbeit häufig durch Luftalarm gestört, da immer wieder Luftflieger auftauchten.

Wir rüsteten bereits für die neue Fahrt, aber ich hatte den Entschluß gefaßt, diese gefährlichen Reisen nicht mehr mitzumachen. Da ein Gefäß abgelehnt wurde und feiner an Land durfte, mußte ich versuchen, heimlich zu entkommen. Ich bemerkte, daß ein anderer neutraler Dampfer im Hafen lag, von dem ich nach meiner Kenntnis von den gegenwärtigen Verhältnissen in der Handelsseefahrt annehme, daß er nicht nach Amerika bestimmt war. Jeder andere Hafen in der Welt war mir lieber, mein Glück zu versuchen, und so ließ ich mich als Hinder Passagier an Bord. Unmittelbar darauf ging das Schiff in See. Am zweiten Tage meldete ich mich beim Kapitän und trug ihm meine Lage vor. Ich wurde sofort in den Maschinenraum geleitet, um meine Pässe abzurufen. Wie ich sah, als ich in den Maschinenraum kam, wurde mir die Rückkehr in die Heimat erschlößt.

Anmeldung feindlichen Vermögens

Gemäß der Verordnung vom 5. März 1940

Berlin, 18. Febr. Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei gibt bekannt:

1.) Staatsangehörige von Feindstaaten, die aus einem Internierungslager entlassen worden sind oder noch entlassen werden und ihrer aus der Verordnung über die Anmeldung feindlichen Vermögens vom 5. März 1940 herrührende Pflicht zur Anmeldung ihres Vermögens bisher nicht nachgekommen sind, sind verpflichtet, ihr Vermögen alsbald anzumelden. Zu diesem Zweck haben sie die erforderlichen Anmeldebögen bei dem für ihren neuen Wohnort oder Aufenthaltsort zuständigen Finanzamt anzufordern (§ 8 der Verordnung vom 5. März 1940).

2.) Zur Anmeldung sind verpflichtet: Angehörige der in § 2 der Verordnung über die Behandlung feindlichen Vermögens vom 15. Januar 1940 (RGBl. I S. 191) und der in Artikel 1 der Verordnung vom 17. Juni 1940 zur Durchführung der Verordnung über die Behandlung feindlichen Vermögens (RGBl. I S. 888) aufgeführten feindlichen Staaten.

Berlin. Eine italienische Operngruppe unternimmt augenblicklich unter Führung des Florentiner Generalintendanten Labroca und unter der musikalischen Leitung von Mario Rossi eine Gasspieltour durch deutsche Städte, auf der die Oper „Die heimliche Ehe“ von Domenico Cimarosa aufgeführt wird.

Wieder eine englische Niederlage

Bulgarisch-türkische Freundschafts- und Friedenserklärung

Sofia, 17. Febr. Die Bulgarische Telegraphenagentur gibt am Montagabend amtlich bekannt:

Die Regierungen Bulgariens und der Türkei sind gleichzeitig übereingekommen, in Sofia und Ankara die folgende Erklärung zu veröffentlichen:

Die Regierungen der Türkei und Bulgariens sind, nachdem sie die glücklichsten Ergebnisse mehrmaliger gegenseitiger Meinungsaustausche festgestellt haben, zu der Überzeugung gekommen, daß es ihren gemeinsamen Interessen und Zielen entspricht, das Vertrauen und die Freundschaft zwischen den beiden Ländern weiterhin unberührt zu erhalten. Die Regierungen der Türkei und Bulgariens sind ihrem Freundschaftspakt treu geblieben, der einen unantastbaren Frieden und eine aufrichtige und ewige Freundschaft zwischen den beiden Ländern sanktioniert.

Die Regierungen der Türkei und Bulgariens haben auch auf Grund einer vertrauensvollen Politik, die zur Erhaltung des Friedens und der Ruhe durch die gegenseitige Respektierung ihrer Sicherheit gebietet hat, beschloßen, zu einem Meinungsaustausch zu gelangen, und haben in folgenden Punkten eine volle Übereinstimmung erzielt: unbeschadet ihrer vertraglichen Verpflichtungen gegenüber anderen Ländern gegenüber:

1. Die Türkei und Bulgarien betrachten es als unveränderliche Grundlage ihrer Außenpolitik, sich jedes Angriffs zu enthalten.

2. Die beiden Regierungen sind von freundschaftlichen Absichten gegeneinander befeßt und sind entschlossen, das gegenseitige Vertrauen in ihren autarken Beziehungen weiterhin zu erhalten und zu entwickeln.

3. Die beiden Regierungen erklären sich bereit, die Vorbedingungen für die größte Ausweitung ihrer gegenseitigen Handelsbeziehungen zu schaffen, die mit ihrer wirtschaftlichen Struktur im Einklang stehen.

4. Die beiden Regierungen hoffen, daß die Presse der beiden Länder sich in ihren Neuierungen von der Freundschaft und dem gegenseitigen Vertrauen inspirieren läßt, deren erneute Feststellung Gegenstand der gegenwärtigen Erklärung ist.

„Englands Prestige auf dem Balkan endgültig begraben“

Rio de Janeiro, 18. Febr. Mit der türkisch-bulgarischen Nichtangriffserklärung ist Englands Prestige auf dem Balkan endgültig begraben, schreibt Wladimir Bernades in der „Gazeta de Noticias“. Er weist dann auf die Bedeutung der Deklaration zur Beurteilung der Tragweite der englischen Erfolge in Afrika hin, denen offensichtlich unmittelbar interessierte Mittelmeerländer keinerlei Bedeutung beimessen, wie der Abschluß der türkisch-bulgarischen Deklaration im Schatten der Waise beweist. Bernades schließt:

„Die neue Niederlage des englisch-jüdischen Lagers zeigt, wie der Führer geduldig und methodisch das neue Europa ohne England aufbaut, wo die politischen Interessen des Kontinents ohne Einmischung der imperialen Arroganz Englands verhandelt werden.“

Das Echo zur Friedensdeklaration

Sofia, 18. Febr. Aus Anlaß der heute in Sofia und Ankara unterzeichneten bulgarisch-türkischen Freundschafts- und Nichtangriffserklärung gab der bulgarische Außenminister Popoff eine Erklärung ab, worin es u. a. heißt, er sei besonders glücklich, daß nach der freundschaftlichen und aufrichtigen Gedanken- und Willensänderung die unterzeichnete und bekannt gewordene bulgarisch-türkische Freundschaftserklärung zustande gekommen sei. Wenn ihr Inhalt auch bescheiden sei, so werde diese Erklärung,

zumal in diesen bedrohlichen Zeiten, in denen so viele zwischenstaatliche Verträge einer Prüfung ausgesetzt seien, zur Festigung der zwischen Bulgarien und der Türkei bestehenden Freundschaftsbeziehungen beitragen und einen neuen Beweis für die Friedensliebe beider Länder und ihre auf gegenseitigen Interessen beruhenden freundschaftlichen Beziehungen bilden.

Auch in politischen Kreisen Belgrads findet der Abschluß des neuen Nichtangriffspaktes höchste Beachtung und wird als ein neuer Beitrag zur Sicherung des Friedens auf dem Balkan aufreht begrüßt. In der kroatischen Hauptstadt Zagreb wird in führenden politischen Kreisen diese zwischen den beiden Balkanländern erzielte Sicherung der Entspannung mit Beifall aufgenommen. Man bemerkt auf kroatischer Seite, daß dieser Faktabschluß in derselben Linie liege, wie die Besprechungen zwischen den deutschen und jugoslawischen Staatsmännern auf dem Berghof.

Deutsche Traktoren helfen Rumänien Landwirtschaft

Bukarest, 18. Febr. Das Regierungsblatt „Unirea“ weist darauf hin, daß die landwirtschaftlichen Behörden Maßnahmen für einen erfolgreichen Einsatz der jetzt aus Deutschland eingeführten Traktoren getroffen haben. Aus den Berechnungen der Sachverständigen ergebe sich, daß mit Hilfe dieser deutschen Maschinen die landwirtschaftliche Produktion Rumäniens um 3,4 Millionen Tonnen steigen werde, das bedeutet, wie das Blatt erklärt, eine Steigerung des Volkseinkommens um 25 Milliarden Lei. Auch auf den übrigen Gebieten der Landwirtschaft, im Forstwesen, im Anbau von Obstgärten und Getreidefrüchten wird mit Hilfe der von Deutschland übernommenen Erfahrungen und technischen Hilfsmittel für das kommende Jahr eine beträchtliche Steigerung erwartet.

Unwetterkatastrophe in Französisch-Marokko

Genf, 18. Febr. Wie aus Nizza gemeldet wird, wurden am Montag in Marokko und Umgebung durch eine Unwetterkatastrophe zahlreiche Häuser zerstört. Zehn Personen, darunter ein französischer Polizist, wurden beim Einsturz von Häusern getötet. Der Sturm hat auch erhebliche Schäden an den Gebäuden der französischen Kolonialverwaltung angerichtet.

Altstadt von Santander eingäschert

Umfassende Hilfsmaßnahmen der Behörden und der Falange

Riesiger Schaden

Madrid, 18. Febr. Nach den letzten Meldungen aus Santander ist bei dem Riesenbrand hauptsächlich die Altstadt mit ihren historischen Bauten und engen Gassen fast vollständig eingäschert worden. Rund 30.000 Personen seien obdachlos geworden. Der Schaden läßt sich noch nicht annähernd angeben, die vorläufigen Schätzungen schwanken zwischen 90 und 150 Millionen Peseten.

Es scheint sich zu befürchten, daß der Riesenbrand durch Kurzschluß oder Raminbrand entstanden ist. Die Flammen wurden durch den Sturm weitergetragen.

Entgegen den ersten Meldungen sind die Petroleum- und Benzinlager der spanischen Monopolkonglomerate nicht eingeschert worden, sondern nur das Bürohaus.

Außer der Kathedrale wurden die großen Hotels Rocalta und Continental

Nachruf v. Ribbentrops

für Völkischer Hermann Kriebel

Berlin, 18. Febr. Dem am Sonntag in München verstorbenen Leiter der Personalabteilung des Auswärtigen Amtes, SA-Obergruppenführer Völkischer Hermann Kriebel, hat der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop folgenden Nachruf gewidmet:

Mit dem Völkischer Hermann Kriebel ist einer jener deutschen Männer dahingegangen, die als Soldat, Politiker und Revolutionär zugleich die Entwicklung ihrer Zeit beeinflusst haben. Seit dem tragischen Ende des Weltkrieges stand Parteigenosse Kriebel stets in der vordersten Reihe der Männer, die für die Wiedergeburt der deutschen Nation kämpften. Als solcher bejahte er seit den ersten Anfängen der nationalsozialistischen Bewegung das Vertrauen des Führers, die Anhänglichkeit ungezählter Kampfgenossen aus den Reihen der Partei und die Verehrung seiner Mitarbeiter und persönlichen Freunde.

Trotz nicht nur in Deutschland erfüllte Hermann Kriebel die ihm gestellten Aufgaben mit dem ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit, sondern er diente mit seiner politischen Erfahrung auch den auswärtigen Interessen des Reiches. Im Jahre 1934 wurde er als einer der besten Kenner ostasiatischer Verhältnisse zum Führer nach Schanghai entsandt. In dieser Zeit bewährte sich Kriebel als Mentor des neuen Deutschlands auf vorgehobenem Posten, und das Generalkonsulat in Schanghai wurde unter seiner Leitung zu einem Mittelpunkt des deutschen Lebens in Ostasien. Im Jahre 1939 wurde Kriebel im Rahmen der Neuorganisation des Auswärtigen Amtes in die Zentrale nach Berlin berufen, wo er bis zu seinem Tode das verantwortungsvolle Amt eines Leiters der Personalabteilung des Auswärtigen Amtes innehatte. Anlässlich seines 65. Geburtstages am 20. Januar d. J. ehrte ihn der Führer durch die Ernennung zum Völkischer.

Ziel zu früh ist ein Mann von uns gegangen, dessen Leben für seine Mitarbeiter immer das eines nationalsozialistischen Kämpfers und echt sozialistischen Menschen verkörperte. Sein Wirken zeugte stets von größter Lauterkeit des Charakters und von warmer Herzensgüte. Völkischer Hermann Kriebel wird in der Erinnerung aller Angehörigen des Auswärtigen Dienstes fortleben.

Altstadt von Santander eingeschert

Umfassende Hilfsmaßnahmen der Behörden und der Falange

Madrid, 18. Febr. Nach den letzten Nachrichten der Madrider Zeitungen ist es am Montagabend gelungen, den Riesenbrand in Santander zu löschen.

Wie das Gebäude der provinzialen Finanzverwaltung eingeschert ist.

Am Montagmorgen sind aus Santander 40 Kraftwagen mit Pioniertruppen nach Santander abgegangen, die mit ihren Geräten bei den Rettungsarbeiten eingesetzt werden.

Zur Unterstützung der Obdachlosen, die ihr Hab und Gut verloren haben, sind aus Bilbao große Mengen Lebensmittel und Kleidungsstücke, die von der Militärverwaltung und der Falange zur Verfügung gestellt wurden, abgegangen. Auch ambulante Lazarette wurden in die heimgesuchte Stadt zur ersten Hilfeleistung entsandt.

Das Großfeuer gelöscht

Madrid, 18. Febr. Nach den letzten Nachrichten der Madrider Zeitungen ist es am Montagabend gelungen, den Riesenbrand in Santander zu löschen.

Der arabische Freiheitskampf

Englands Terror im vorderen Orient – Britische „Politik“

Wenn wir den arabischen Raum im Vorderen Orient betrachten, wenn wir von der arabischen Welt sprechen, so ist damit das große, weite Gebiet vom Persischen Golf bis hinauf zu den Tälern des Euphrat und Tigris gemeint. Ein Gebiet, das die große Kraftzentren und Palästina umschließt. Als stärkster und mächtigster Faktor für die großarabische Sache ist im Süden das Königreich Saudi-Arabien, dessen allarabischer Einfluß noch dadurch verstärkt wird, daß in seinen Grenzen die heiligen Stätten des Islams liegen. Nützlich im arabischen Raum finden wir so die politische und religiöse Geschlossenheit wie gerade hier. Dies ist auch der Umstand, auf den die arabische Unabhängigkeitsbewegung in ihrem Kampf für die arabische Freiheit baut. Hinzu kommt noch, daß König Ibn Saud ein Gegner aller britischen Unterdrückungspläne ist. Das ist ein um so schwererer Schlag für Großbritannien, als das Reich Ibn Sauds an dem britischen Weg durch das Rote Meer nach Indien liegt. Außerdem bedeutet ein feindliches Saudi-Arabien eine ständige Bedrohung der englischen Stützpunkte in Ägypten, in Libyen und Hadramaut. Unter Würdigung der Tatsachen kann man die Hauptstadt Saudi-Arabiens, El Riad, als einen aktiven Mittelpunkt aller arabischen Fragen bezeichnen. Da Großbritannien aber alle Lösungsversuche des arabischen Problems als eine Gefahr für die britischen Interessen im Vorderen Orient ansieht, hat es unlängst zu dem Nordverzug gegriffen, um den ihm unangenehme Ibn Saud, an den die arabische Welt glaubt und auf den sie hofft, nach alter britischer Methode zu beiseite zu schieben.

Der zweite Pfeiler im arabischen Raum ist Ägypten, das heute Aufmarschgebiet britischer Truppenkontingente gegen die Achsenmächte ist. Für Ägypten ist die arabische Frage in erster Linie eine nationalpolitische, wenn auch

die nationalen Kreise des Landes den starken Zusammenhang mit der arabischen Welt empfinden. Es ist nicht zu verleugnen, daß selbst der König und sein Kabinett den großen Wert dieser Bindung erkannt haben und dieses Erkennen den Briten sehr unangenehm ist. Das strikte Ablehnen Ägyptens, sich als Stütze für Londoner Interessen gegen die Staaten des Vordere Orient zu lassen, hat die arabischen Bestrebungen, hat Großbritannien gezeigt, daß es den Vorden im Vorderen Orient überlassen hat. Die Minister der, der aufgedeckte Anschlag auf den König Faruk und auf die Königinmutter zeigen, daß England auch hier, wie in Saudi-Arabien, die Leute des Widerstandes gegen britische Wünsche beiseite stellt.

Das dritte Kraftfeld im arabischen Raum, Syrien, liegt im Augenblick durch den Zusammenbruch Frankreichs auf dem europäischen Schlachtfeld im Mittelpunkt größter europäischer Spannungen. Die Ereignisse in der letzten Zeit haben gezeigt, daß das syrische Arabertum aus dem westlichen Sinn und Her des englisch-französischen Intrigenspiels gelernt hat und nicht gewillt ist, sich in die britischen Kriegspläne einspannen zu lassen. So ist es nicht ohne Bedeutung, daß der ehemalige syrische Ministerpräsident Marabon Ben im November 1940 nach Saudi-Arabien geflüchtet ist, um, wie die nationalarabische Presse betont, Fragen der gemeinsamen Interessen der syrischen Araber mit denen der arabischen Welt zu besprechen. Ebenso kennzeichnend ist, daß England Frankreichs neuen Kommissar für Syrien, Chiappe, der den britischen Plänen im Wege stand, auf dem Flug zu seiner neuen Wirkungsstätte abschießen ließ.

Der vierte bedeutende Faktor im arabischen Raum ist der Irak. Im Irak – er wurde früher Persien genannt – ist das Wirken des britischen Außenamtes besonders zu merken.

Weshalb war das Schicksal des Landes seit dem Weltkrieg mal mehr, mal weniger im Schlepptau der englischen Politik. Auch hier machte sich der Secret-Service bemerkbar, indem alle bedeutenden Männer des Iraks, die sich gegen die englische Bevormundung auflehnten und nationalarabische Wege gehen wollten, den Attentaten britischer Agenten zum Opfer fielen. Heute haben auch weite Kreise des Iraks erkannt, daß eine Loslösung von der britischen Bindung erforderlich ist. Der letzte Versuch – der durch eine Rundreise des irakischen Außenministers Ruzi Said im Sommer des Jahres 1940 durch die arabischen Länder gekennzeichnet ist – unter Bagdads Führung ein Arabisches Reich zu Stande zu bringen, war aber vergeblich.

Das letzte und fünfte Gebiet im arabischen Raum ist das unter britischem Mandat stehende Palästina, das heute der ständige Unruheherd im Nahen Osten ist. Einst im Weltkrieg der Arabern von England als Bestandteil des kommenden Arabischen Reiches versprochen, wurde es in der Balfour-Deklaration im Jahre 1917, unter Bruch des den Arabern gegebenen Versprechens, den Juden für ihre Hilfe im Kriege zugesagt. Die Zusage versuchte die verübte britische Führungsfäule zu verwirklichen. Da sich aber die Araber die Verübung ihres Landes nicht freiwillig gefallen lassen wollten, und kommt es heute noch zu ständigem Aufruhr, der den Briten immer wieder zu schäfflichen macht.

Die Lage im Nahen Osten ist heute so, daß Englands Spiel in fast allen von Arabern bewohnten Gebieten verlorengeht. Wohl kaum ein Volk ist je von England so betrogen worden wie das arabische. Unter Versprechungen sind die Araber für die Teilnahme am Weltkrieg gewonnen und zum Schluß, nachdem viele tapfere Araber ihr Leben für britische Interessen hingegeben haben, um die Frucht ihres Kampfes gebracht worden. Dem damaligen Emir Hussein vom Schicksal wurde das Versprechen abgegeben, daß nach dem Kriege ein Großarabisches Reich unter Führung des Emirs geschaffen wird, das den gesamten arabischen Raum umfassen sollte. Nur wenige

Stützpunkte behielt sich Großbritannien vor. Bereits ein Jahr später schloß England mit Frankreich einen Vertrag, nach dem Syrien unter französische Herrschaft kommen sollte. Ein weiteres Jahr darauf, im Jahre 1917, kam die Balfour-Deklaration zustande, nach der den Juden Palästina zur Gründung eines jüdischen Staates zugesagt wurde.

Der Krieg ging zu Ende, und die Araber warteten vergebens auf die Erfüllung der britischen Zusage. Das Gegenteil trat ein. Die arabischen Freiheitskämpfer, die unter Führung des Sohnes Husseins, Faisal, die Einführung des Versprechens erzwingen wollten, wurden von den Franzosen in blutigen Kämpfen geschlagen. England machte seinen Finger für seine ehemaligen Verbündeten krumm. Als dann England nach dem Mandat über den Irak übernahm, war der Traum von einem Großarabischen Reich durch Englands Betrug beendet.

Über den britischen Verrat und dessen Folgen nach dem Kriege sind die Araber jedoch äußerst erbittert. Der Haß, der sich im Laufe der Jahre entwickelt hat, findet jetzt in Aufständen in Palästina und in der Weigerung, England gegen die Achse zu helfen, seinen Ausdruck. Alle heutigen Versprechungen, die genau wie die früheren Schall und Rauch sind, alle Hege gegen das nationalsozialistische Deutschland, können in der Haltung der Araber keine Veränderung hervorrufen. Arabien weiß, daß die Achsenmächte ihm freundschaftlich gesonnen sind, und es kann sich dabei auf eine deutsche Erklärung stützen, in der es u. a. heißt, daß Deutschland stets von Gefühlen der Freundschaft für die Araber erfüllt war und den Völkern sagt, daß die den ihrer historischen und natürlichen Bindung entsprechenden Platz unter den Völkern der Erde einnehmen, und daß die arabischen Länder bei ihrem Bestreben, das Ziel der Unabhängigkeit zu erreichen, auf die volle Sympathie Deutschlands rechnen können.

Arabien kennt seine Feinde und es wird, allen Widerständen zum Trotz, eines Tages die Freiheit von englischen Joch wiedererlangen. Dieser Tag wird der letzte der britischen Herrschaft im Vorderen Orient sein.

Erene u

„Anneliese, bring mir eine Tasse Tee“, rief Mutter zu, die sich im Augenblick im Bad befand. „Anneliese, und wenig für das Gewünschte.“

„Wird denn der Tee nicht kommen?“ fragte die Mutter. „Ich habe ihn schon gebracht.“ „Anneliese, er hat sich doch im Bad befunden.“ „Anneliese, er hat sich doch im Bad befunden.“ „Anneliese, er hat sich doch im Bad befunden.“

„Anneliese, er hat sich doch im Bad befunden.“ „Anneliese, er hat sich doch im Bad befunden.“ „Anneliese, er hat sich doch im Bad befunden.“

„Anneliese, er hat sich doch im Bad befunden.“ „Anneliese, er hat sich doch im Bad befunden.“ „Anneliese, er hat sich doch im Bad befunden.“

Das Kind im

„Haben Sie eine Idee, Frau Tenaler, die Sie mit Frau Doktor...“

„Haben Sie eine Idee, Frau Tenaler, die Sie mit Frau Doktor...“

„Haben Sie eine Idee, Frau Tenaler, die Sie mit Frau Doktor...“

am Sonntag in
einer der Personal-
n Amtes, SM-Ober-
Hermann Kriebel,
ster des Aus-
entrop folgen-

Hermann Kriebel ist
inner dahingegangen,
und Revolutionär zu-
hrer Zeit beeinflusst
den Ende des Welt-
Kriebel stets in der
ner, die für die Wie-
ation kämpften. Als
ersten Anfängen der
egung das Vertrauen
glücklicher ungezählter
eiben der Partei und
arbeiter und persön-

Deutschland erfüllte
gestellten Aufgaben
seiner Persönlichkeit,
er politischen Erzie-
Interessen des Rei-
de er als einer der
Verhältnisse vom
sant. In dieser Zeit
Pionier des neuen
obenem Posten, und
hanghai wurde unter
Mittelpunkt des
Im Jahre 1939 wurde
Neuorganisation des
Zentrale nach Ber-
seinem Tode das ver-
des Leiters der Per-
rigen Amtes inne-
5. Geburtstages am
der Führer durch die

ann von uns gegan-
e Mitarbeiter immer
ischen Kämpfers und
verlorperte. Sein
röhrter Lauterkeit des
er Herzengüte. Bot-
wird in der Erinne-
Auswärtigen Dien-

schert

Salange

provinzialen Finanz-
rt.
ind aus Sebastian
ertruppen nach San-
it ihren Geräten bei
geleitet werden.

Obdachlosen, die ihr
ben, sind aus Bilbao
tel und Lastwagen-
und Kleidungsstücken,
verwaltung und
ung gestellt wurden,
ante Lazarett wur-
adt zur ersten Hilfe

er gelöscht

den letzten Nachrich-
en ist es am Montag
brand in Santander

Britannien vor, Be-
England mit Frank-
den Syrien unter
men sollte. Ein we-
ahre 1917, kam die
de, nach der den Zu-
ng eines zionistischen
urde.

nde, und die Araber
Erfüllung der bri-
enteil trat ein. Die
unter Führung des
die Entlohnung des
vollsten, wurden von
Kämpfen geschlagen.
ranger für seine ehe-
m. Als dann Eng-
den Tral übernahm,
nem Großarabier zu
ge beendet.

Berrat und dessen
nd die Araber jedoch
der sich im Laufe
findet jetzt in Auf-
in der Weigerung,
zu helfen, seinen Aus-
sprechungen, die genau
und natürlichen Bin-
der Araber keine
trabieren weiß, daß die
ge gewonnen sind, und
e deutsche Erklärung
ist, daß Deutschland
Freundschaft für die
den Wunsch hegt, daß
den natürlichen Bin-
unter den Völkern
daß die arabischen
n, das Ziel der An-
auf die volle Sym-
können.

inde und es wird,
roh, eines Tages die
och wiedererringen.
der britischen Herr-
sein. Sch.

Treue um Treue

Eine Erzählung von Karl Wallbrecher

als sie ihn öffnete, denn sie vermutete nichts Gutes. Darin teilte ihr eine Schwester des roten Kreuzes mit, daß Fred Klausen durch einen Granatsplitter sehr schwer verwundet und infolgedessen noch nicht in der Lage sei, selbst zu schreiben. Lebensgefahr bestehe jedoch nicht, weshalb sich Anneliese und die Mutter keine Sorgen zu machen brauchten. In etwa sechs Wochen sei er voraussichtlich soweit wiederhergestellt, daß er entlassen und auf längere Zeit beurlaubt werden könne.

Es war erklärlich, daß diese Nachricht Anneliese Bergmann recht traurig stimmte. „Nur Mut gefaßt, mein Kind“, sagte die Mutter, indem sie den Kopf ihres Liebling in beide Hände nahm, „zunächst wollen wir Gott danken, daß sich Fred außer Lebensgefahr befindet. So schwer das auch sein mag, — sich mal, bringen nicht auch andere Menschen die gleichen Opfer, vielleicht noch größere?“ Anneliese beruhigte sich allmählich und richtete an Freds Stationschweizer ein längeres Schreiben, in welchem sie sich für alle Mühe und Arbeit herzlich bedankte und sie bat, sich seiner auch in Zukunft anzunehmen. Gleichzeitig teilte sie Fred in einem ausführlichen Brief alles mit, was ihm ihrer Ansicht nach wissenswert erschien, erkundigte sich eingehend nach seiner Verwundung und fügte zum Schluß noch einen herzlichen Gruß der Mutter an mit dem Wunsche baldiger Genesung.

Wochen waren seitdem wieder ins Land gezogen, der polnische Staat war zerfallen, der Osten des Reiches von fremder Gewalt herrschte für immer befreit. Schnellich wartete Anneliese Bergmann wieder von Tag zu Tag auf ein Lebenszeichen, die Zeit konnte nicht mehr fern sein, daß Fred entlassen wurde. Und richtig, eines Tages teilte er denn auch selbst mit, daß er am Dienstag der kommenden Woche abends gegen 10 Uhr dort eintreffe, sie möge ihn am Bahnhof abholen.

Anneliese und Mutter Bergmann hatten alles getan, um Fred einen herzlichen Empfang zu bereiten. Von ihren kleinen Erbparrissen kaufte Anneliese eine Flasche Weinbrand, ein Kistchen Zigarren und dergleichen mehr und schmückte ein Zimmer, das man für ihn eigens hergerichtet hatte, mit Tannengrün und Blumen; Mutter Bergmann aber badete den schönen Sandkuchen, der ihm immer bei ihr so gut geschmeckt hatte. Dann kam die große Stunde, da der Zug bald eintreffen mußte. Anneliese

stand auf dem Bahnsteig, ihr Herz wollte fast vor Freude zerpringen, als jetzt der Urlauberzug einlief. Türen wurden geöffnet und siehe da, nicht weit von ihr waren zwei Soldaten einem Verwundeten beim Aussteigen behilflich, das mußte Fred sein. Sie eilte auf ihn zu und begrüßte ihn herzlich. „Schön von Dir, Anneliese, daß Du mich abholst“, sagte Fred, „ich freue mich, nun wieder bei Dir zu sein.“ Anneliese lächelte ihm glücklich zu, nahm ihn behutsam am Arm und sahte sein Gepäc.

Gut zehn Minuten waren sie gegangen und nun zu Haus angelangt. Anneliese hatte bei der Ankunft sofort erkannt, daß Fred schwer verwundet worden war. Die linke Hand war noch verbunden und das rechte Auge mit einer schwarzen Binde verdeckt. Sie fragte nicht, wie es mit dem Auge sei, jedoch bekräftigte sich in den nächsten Tagen ihre Vermutung, daß das Auge für immer verloren war. „Ja“, sagte Fred, „für immer von meinen Verletzungen sprach, die Hand wird ja nun bald wieder in Ordnung sein, aber das Auge... Ich kann meine bisherige Tätigkeit nicht wieder aufnehmen und schließlich...“, er stockte, als könnte er es nicht aussprechen. „Ich weiß, was Du mir sagen willst, Fred“, erwiderte Anneliese. „Du meinst also, unter beider Umständen könnte besorgen nicht in Erfüllung gehen, Du könntest von mir ein solches Opfer nicht verlangen. Fred, ich bin mir der Größe der uns vom Schicksal gestellten Aufgabe bewußt. Ich weiß außerdem, welche Opfer Du für mich bisher gebracht. Du rettetest mich als kleines Kind vor einem frühzeitigen Tod. Standest nach dem Tode meines Vaters der Mutter und mir in jeder Hinsicht mit Rat und Tat zur Seite und erfülltest fast, nicht zuletzt auch für mich, Deine höchste Pflicht für das Vaterland. Wir lernten uns einst in der Not kennen und wollen erst recht in diesen schweren Tagen zusammenstehen, denn für mich gilt es zu beweisen: Treue um Treue!“

Fred nahm ihre Hand, blinnte Anneliese mit einem glückseligen Lächeln an und sagte: „Du bist ein tapferes Mädchen, ich danke Dir.“

Nach Wochen gründlicher Erholung hatte Fred mit der Unterstützung des Betriebsführers eine leichte Arbeit in seinem früheren Werk gefunden, die er, wenn sie ihm auch anfangs nicht leicht fiel, im Laufe der Zeit gut ausführen konnte. Und als die Glocken des Pfingstfest einläuteten, schritten Fred Klausen und Frau am Ufer des kleinen Flusses entlang und hielten inne an jener Stelle, die für beide zum eigentlichen Beginn des gemeinsamen Lebensweges geworden war.

Der brennende Bart

Von Ludwig Voß-Harrach

Das Opfer des deutschen Soldaten, der seinen Bart zum Besten des Kriegswinterhilfswerkes verweigerte, hat lachende Anerkennung gefunden. Wer möchte auch so schöne sein, die Opferwilligkeit des wackeren Kriegers gering zu gering zu achten! Es tut dem Werte der Mannesjeder keinen Abbruch, wenn sie heute seltener wurde. Sie ist ein Teil der Persönlichkeit, die sie vermag das Bild der äußeren Erscheinung oft entscheidend zu beeinflussen. Sie wird bisweilen gar mit Gold und Blut aufgewogen...

Bismarcks Doppelgänger klagt

Allerdings muß der Bart, der seinen Träger zu einem Ebenbilde des Altreichsanzlers Otto von Bismarck machte, als ein Fall von außergewöhnlicher Bekanntheit erachtet werden. Und es ist auch ohne weiteres zu begreifen, daß der Züricher Bürger, der sich vor einiger Zeit dieses

Schmuckes rühmen durfte, darauf nicht wenig stolz und in großen Jörn geriet, als er urplötzlich die berühmte gewordene Keckheit einbüßte. Das aber war durch den Biß eines Hundes geschehen, der dem freiblichen Manne unversehens ins Gesicht sprang und ihm eine solche Wunde zufügte, daß der Arzt sich zu der Abnahme des Bartes gezwungen sah. Auf andere Weise hätte sich die Verletzung nicht heilen lassen. Der Richter, an den sich der einstige Doppelgänger Bismarck wandte, billigte dem betroffenen Schweizer eine Entschädigung von anderthalbtausend Franken zu. Zwar handelte es sich um einen ideellen Schaden — hieß es in der Urteilsbegründung —, aber es könne doch ein geldlicher Ersatz verlangt werden.

Der Jurist, der über einen beidseitigen Bart zu befinden hat, wird zumeist von einer Körperverletzung sprechen. Unlängst aber hat ein

Richter gar eine Brandstiftung als vorliegend erachtet! Da hatte nämlich im Kaffeehause ein junger Tunichtgut, ein mutwilliger Flegel einem vollbärtigen alten Herrn, der ruhig seine Zeitung las, den Mannesstolz schmächtig verletzt, indem dieser lockere Vogel ein Streichholz an das Blatt hielt, worauf es in Flammen aufging, die nunmehr auf das Antlitz des erschrockenen Lesers übergriffen. Der Bart brannte lichterloh. Weiterer Schaden entstand zwar nicht. Aber wenn man die Tat auch nicht als Mordversuch auslegt, so hielt man doch eine empfindliche Geldstrafe für angemessen.

Der politische Bart

Ungleich größere Bedeutung kommt den Fällen zu, die über den Bereich der privaten Persönlichkeitsrechte hinaus in die Brennpunkte der politischen Öffentlichkeit vordringen. Als britische Soldaten kürzlich in einer Straßenbahn der Südafrikanischen Union einen Buren überfallen und mißhandelt, da war die alleinige Ursache der — Bart gewesen, der dort zu einem Symbol der nationalen Freiheitsbewegung geworden ist. Der Afrikaner gehörte einer Vereinigung an, die sich die Befreiung der englischen Fremdherrschaft zum Ziel gesetzt hat. Ihren Mitgliefern gilt der Bart als äußeres Zeichen ihrer Zusammengehörigkeit — mögen auch die Scheren seiner Großbritanniens Mächtigkeit darob in Wut geraten.

Als politische Demonstration mußte es auch gewertet werden, als vor einiger Zeit ein bekannter Mexikaner von seinen Gegnern überfallen und seines Bartes beraubt wurde. Mehrere tausend Anhänger des Mißhandelten versammelten sich daraufhin, und es kam zu wilden Straßenkämpfen.

Noch überausdeutlicher sind die Geschichten, von denen eine kürzlich in Perugia eingereichte Doktorarbeit berichtet. Die Verfasserin, eine junge italienische Studentin, macht nämlich für den Ausbruch des Hundstehjähres Krieges, der vor einem halben Jahrtausend zwischen Frankreich und England entbrannte, einen Bart verantwortlich! König Ludwig der Siebente von Frankreich soll sich eines Tages urplötzlich dieser Manneszierde entledigt und dadurch den Zorn seiner Gattin erregt haben. Es kam zur Ehescheidung, und die Frau heiratete nun den König von England. Um das eingebrachte Gut der neuen Königin entspann sich dann das lange blutige Ringen, das vor allem durch das Auftreten der Jungfrau von Orleans ewig gültige Bedeutung erlangte. — Es ist allerdings nicht bekannt geworden, ob die Professoren von Perugia die Arbeit angenommen und den Inhalt gebilligt haben, der jedenfalls des Reizes der Neuheit nicht entbehrt...

Erst nach dem Siege...

Lieber hätten wir die Geschichten von dem Schnurrbartigen, das sich der Feldmarschall Radetzky auf seine alten Tage anschaffte. Der greise Feld gehörte der Armee bereits mehr als sechs Jahrzehnte an, und im Verlaufe dieser Zeit war es Mode geworden, einen Bart zu tragen. Nur einer, der erste Soldat des Heeres, wollte sie nicht mitmachen. Vergebens bestärkten ihn seine Stabsoffiziere, ebenfalls diese Manneszierde anzulegen, die um 1848 einen raschen Siegeslauf angetreten hatte. Und eines Tages, als glänzende Nachrichten vom italienischen Kriegsschauplatz dem alten Helden das Frühlild verblühten, da ließ er sich in froher Runde zu dem Versprechen herbei: „Wenn wir die nächste große Schlacht gewinnen, dann lasse ich mir einen Schnurrbart wachsen.“ Bald darauf wurde der Sieg von Novara erkochten. Der 83jährige Feldherr ließ sein Wort ein. So entstand der berühmte Bart, der noch heute so gern bewundern wird.

Das Kind im Schatzberge

„Haben Sie Else zu Bett gebracht?“ fragte Frau Tengler, die es gern hörte, wenn man sie mit „Frau Doktor“ anredete, obwohl ihr der Titel des vielbeschäftigten Rechtsanwalts keineswegs zukam. Die Kinderchweizer nickte und nahm sich ein Paar Strümpfe ihres Schützlings zum Stopfen vor.

Else war das einzige Kind des Ehepaares und die mit Leidenschaft in ihren gesellschaftlichen Verpflichtungen ganz aufgehende junge Frau überließ die Zweijährige fast vollkommen dem jungen Mädel in der weißen Haube. Das Kind wurde von der Mutter als eine kleine Last, ja, zu mancher Stunde als Hindernis betrachtet. Dieses war stets dann der Fall, wenn die jüngeren Herrn der noch immer hübschen Frau Komplimente machten und dabei erwähnten, daß man die Mutter gern zu dieser oder jenen Partie eingeladen hätte, wenn die kleine Else nur die mütterliche Liebe so lange entbehren könnte. Frau Leonore lächelte bei solchen die Ablehnung einer Einladung bereits entschuldigenden Aeußerung freundlich und hilflos und ärgerte sich im Stillen, daß ihr das Kind im Wege stand. Wie gerne wäre sie wie früher tagelang von Hause auf solchen Fahrten über Land abwesend gewesen und ihr Gatte hätte die Abwesenheit, die seiner Frau geboten wurde, nur begrüßt. Auch heute würde sich Frau Tengler kein Gewissen aus dieser Abwesenheit gemacht haben, wenn nicht dadurch ihr Ruf als Mutter, ja sogar als ärztliche Mutter, wie sie sich gerne gab, ins Wanken gekommen wäre. Else aber mochte Tante Anni, die Kinderchweizer, viel lieber leiden als die Mutti, die sie nur selten am

Tage sah und die ihr dann in Eile über das blonde Haar streichelte. Frau Tengler war nicht leicht, sondern nur gedankenlos. Der Reichtum und die dadurch ermöglichte Abnahme von Lasten durch andere hatten sie bequem gemacht und andererseits um das Schöne gebracht, was die Aufgabe der Familie in sich barg, um das Mutterglück.

Gelangweilt schritt Frau Tengler in das Bibliothekszimmer und griff nach irgend einem Buche. Sie blätterte es auf und begann zu lesen. Ihre anfangs uninteressierten Gesichtszüge nahmen plötzlich einen gespannten und dann nachdenklichen Ausdruck an. Es war ein Buch schillernder Sagen und das Kapitel, das von einem Vorkommnis bei Goldberg im Rastbadstübe kündete, erregte der Leserin mehr als Phantasie; es zwang sie gleichsam in seinen Bann und es verfolgte die reiche Frau bis in ihre Träume.

Sie sah sich ständig auf der Suche nach den Schätzen dieser Welt. Unruhig und gequält schritt sie an den Bergen des Goldes und der Edelsteine vorüber, deren sie langsam überdrüssig geworden war, denn sie besaß selbst eine Menge davon. Da tat sich ein Berg vor Frau Leonore auf, in dessen Höhle ein wunderbarer, fastgroßer Diamant im blendenden Lichte erstrahlte und in ihr den zwingenden Wunsch erweckte, den Edelstein zu besitzen. Als Frau Tengler rasch auf ihn zuspringen wollte, trat ihr eine junge Frau entgegen, die die Züge der Kinderchweizer Anni trug. Neben dieser stand Else, die kleine Tochter, und schaute die Mutter mit leuchtendvollen Augen an. Frau Leonore bemerkte das Kind nicht; sie sah nur und fühlte nur, wie sich im gleißenden Feuer des Steines all ihre Wünsche brachen. Verlangend streckte Frau Tengler die Hand aus, griff nach dem

Stein, barg ihn leidenschaftlich an ihrem Herzen und schritt wie eine Betäubte aus der Berghöhle heraus. Kaum hatte sie diese verlassen, als sich das Gewölbe mit Donnerstollschloß erschrocken hieß die Frau inne und durch die große Stille, die sie umgab, glaubte sie aus des Berges Tiefe das „trostlose Weinen eines Kindes, ihres Kindes, zu hören. Angst krallte sich um ihr Herz und die Scham trieb ihr die Tränen in die Augen. Etwas Schweres polsterte vor die Füße der Frau. Es war der Edelstein und als sie ihn, wie er so am Boden lag, betrachtete, hatte er allen Glanz verloren und unterschied sich in nichts von den grauen Felssteinen, die überall herumlagen.

Ein Jahr lang verharzte Frau Leonore an diesem Plage und hat das Schicksal, nein, sie bettelte darum, daß sich der Schatzberg noch einmal öffne, damit sie ihr Kind, das sie darin als kostbares vergaß, holen könne. Und siehe, eines Tages tat sich die Höhle abermals auf. Wieder funkelten die Schätze, aber Frau Tengler hatte dafür keine Augen. Sie eilte an Gold, Silber und Edelsteinen vorbei und sah endlich ihr Kind. Als sie es umarmen wollte, schaute Else die Mutter mit einem fremden Blick an, wie zurück und verschwand in der dunklen Ferne des Hintergrundes. Mit einem wilden Aufschrei stürzte die Mutter zu Boden...

„Haben Sie sich weh getan?“ hörte sie eine Stimme und erwachte. Frau Tengler war im Schlaf und Traum vom Stuhl gefallen, und die Kinderchweizer bemühte sich um sie. Nicht weit davon entfernt lag das ausgeblutete leichliche Sagenbuch.

Lange lagte Frau Leonore kein Wort. Sie war in tiefem Nachdenken verfunken. „Holen Sie mir das Kind!“ rief sie plötzlich.

„Aber Else schläft doch schon, gnädige Frau“, sagte Schwester Anni verwundert. „Es ist mir gleich; ich will mein Kind!“ Diese Forderung ertlang so zwingend, so daß das junge Mädchen erstarrt und stumm in das Kinderzimmer ging und Else holte. Die Mutter eilte ihr entgegen, und nahm ihr das Kind ab. „Ich gebe Ihnen für heute abend Urlaub, Fräulein Anni“, sagte sie.

Das Mädchen wunderte sich und schaute Frau Tengler ängstlich an. Diese hielt ihr schlaftrunkenes Kind fest umschlossen im Arm und alles andere um sie her schien sie nicht mehr zu interessieren.

„Gehen Sie also!“ — sagte sie. — Als die Kinderchweizer eine halbe Stunde später daheim bei ihrer Mutter saß, meinte sie bedrückt: „Ich habe so etwas mal gesehen. Sollte Frau Tengler plötzlich nicht mehr ganz richtig im Kopf sein — und — dem Kinde etwas zu Leide tun, diese Rabenmutter, die sich nie um Else kümmerte?“ Anni sprang auf. „Ich muß zu dem Kinde!“

Die Mutter hielt sie sanft zurück und lächelte still. „Bleib ruhig hier. Ich glaube vielmehr, nein, ich fühle und weiß es, daß Frau Tengler zu ihrem Kinde heimgefunden hat.“

In der Villa schritt das Telefon. Die Frau des Hauses bettete das kleine Mädchen behutsam auf die Couch, dann nahm sie den Hörer ab. „Vielen Dank für die freundliche Einladung, Herr Konul, aber ich kann ihr nicht Folge leisten. — Nein, morgen auch nicht — nein, ich weiß nicht, wann ich wieder einmal Zeit habe...“ Frau Leonore legte den Hörer auf die Gabel und es war ihr, als ob sie in diesem Augenblick die Verbindungen zu einer anderen Welt abgebrochen habe und in die für sie bestimmte, schönere zurückgekehrt sei.

Emm Mathias.

Aus der Heimat

Büren, Mittwoch, den 19. Februar 1941.

40 Jahre im öffentlichen Dienst. Der Reichsbahnassistent Heinrich Brune von hier stand 40 Jahre in treuer Pflichterfüllung im öffentlichen Dienst bei der Deutschen Reichsbahn. Anlässlich dieses Dienstjubiläums wurde ihm das Treuendienstkreuz verliehen. Die Reichsbahndirektion Kassel und die engeren Berufskameraden des Jubilars wünschen ihm zu diesem Ehrentage alles Gute!

Aus der Alterschronik. Der Rentner Alois Frische, Ringstraße, vollendet heute in voller Mäßigkeit sein 75. Lebensjahr. Dem Altersjubiläum, der ein treuer Leser der „Bürener Zeitung“ ist, wünschen wir auch weiterhin einen gesegneten Lebensabend!

Biehmarkt. Der gestern abgehaltene erste Ferkelmarkt in diesem Jahre war mit rund 250 Tieren besetzt. Der Markt war schnell geräumt, da große Nachfrage bestand. Die Preise für 6 Wochen alte Ferkel bewegten sich je nach Qualität zwischen 25 und 35 RM. — Der nächste Schweine- und Ferkelmarkt findet am 15. März statt.

Lohnzahlung am Musterungstag. Auf Antrag des Frauennamens hat der Reichsarbeitsminister die Verordnung über die Lohnzahlung am Musterungstage dahingehend erweitert, daß nunmehr auch weibliche Gefolgshauswirtschaftsmitglieder für die Musterung zum Reichsarbeitsdienst unter Fortzahlung des regelmäßigen Arbeitsdienstes von der Arbeit freigestellt sind.

Dergeßt das Gewürzkräutergärtchen nicht!

Der Gartenfreund fängt schon in der nächsten Zeit an, die Vorbereitungen für die Bestellung seines Gartens zu treffen. Jede kluge Hausfrau muß unbedingt ein kleines Gärtnchen im Garten für ihre Gewürzkräuter beanspruchen. Durchweg sind unsere heimischen Gewürze anspruchslos und bedürfen keiner besonderen Pflege. Sie gedeihen auf jedem Boden und brauchen nur einen kleinen Raum.

Sogar auf dem Balkon lassen sich die Gewürzkräuter in kleinen Mengen ziehen. Die Anlage eines Kräuterbeetes ist durchaus keine Liebhaberei, sondern gesundheitlich und volkswirtschaftlich gesehen von größter Wichtigkeit. Einfältige Hausfrauen lehnen die scharfen ausländischen Gewürze ab. In steigendem Maße machen sie die Speisen mit Kräutern schmackhaft, die sie aus ihrem Garten gezogen haben. Denn abgestimmtes Würzen und richtiges Kochen ist ja eine Kunst, die die Hausfrau sich erwerben muß. Wer sich aber einmal eingehend mit den vielen Möglichkeiten des Würzens befaßt hat, wird gern die ausländischen Gewürze entbehren. Jetzt schon muß die Hausfrau an die Samenbeschaffung für die Gewürzkräuter denken und Ende März oder Anfang April das Kräuterbeet anlegen. Der Sommer wird dann deutsche Gewürzkräuter in reicher Fülle bescheren. Der nicht verwendbare Ueberreicht kann durch Trocknen für den Winter haltbar gemacht werden. Viele wehrfähige Hausfrauen machten im vorigen Jahr die besten Erfahrungen mit dem Kräutereckchen.

Das Deutsche Frauenwerk, Abteilung Hauswirtschaft/Volkswirtschaft, sieht es als eine seiner Aufgaben an, die deutschen Hausfrauen in unermüdlicher Arbeit aufzuklären über Wert und Bedeutung heimischer Gewürzkräuter. Das Wissen um diese Kräuter soll, wie einst zu Großmutterzeiten, Allgemeingut aller deutschen Frauen werden.



„Seit Jahren litt ich an Gliederreißen, Gicht- und Rückenschmerzen“

Zeitw. steigerten sich die Beschwerden bis zur Verkrüppelung d. Beine u. Finger. Ohne Erlaubnis konnte ich nicht mehr gehen. Schon die ersten Trinal-Doalabletten brachten eine wesentl. Besserung u. nach einig. Wochen waren alle Schmerzen behoben. Ich kann wieder laufen u. meine häusl. Arbeiten machen, trotz mein. 78 Jhr.“ schreibt am 28. 7. 40 Frau Martha Raschdorf, Breslau, Gräbischestraße 20. Bei Gicht, Rheuma, Schiess, Gelenksentzündungen, Grippe, Nerven- und Kopfschmerzen helfen die hochwirksamen Trinal-Doalabletten. Sie werden auch von Herz-, Magen- und Darmempfindlichen best. vertragen. Machen Sie sich einen Versuch! Dr. Oetzel, 20. Febr. 1941, nur 79 Wfa. In all. Apoth. erhältl. o. Trinal-Ges. München F 27, 688. Verlangen Sie kostenlose Broschüre „Lebensfreude durch Gesundheit“!



Amtliche Bekanntmachung

Bekanntmachung betr. Steuerermäßigungen oder -befreiungen hinsichtlich der Hundesteuer

Nach §§ 3 und 6 bzm. § 8 der Hundesteuerordnung des Reiches Büren i. W. vom 14. März 1940 erfolgt eine Steuerermäßigung oder -befreiung nur auf Grund eines schriftlichen Antrages. Der Antrag ist von den Hundehaltern binnen zwei Wochen nach der Anschaffung des Hundes zu stellen und vor Beginn jedes neuen Rechnungsjahres, d. i. 1. April jeden Jahres, zu wiederholen. Die Hundesteuer ist eine Halbjahressteuer. Entsteht somit die Steuerpflicht im Laufe eines Halbjahres, so muß die volle Steuer für das laufende Halbjahr entrichtet werden. Erlischt die Steuerpflicht im Laufe eines Halbjahres, so ist die Steuer bis zum Ende des laufenden Halbjahres fortzuentrichten. In gleicher Weise ist daher der Antrag vor Beginn des nächsten Halbjahres anzubringen, wenn für einen Hund, welcher für das laufende Rechnungsjahr bereits versteuert ist, Steuerermäßigung oder -befreiung beantragt wird. Etwaige Anträge sind beim zuständigen Amtsbürgermeister zu stellen. Die Steuer beträgt jährlich für den 1. Hund 4.— RM, für den 2. Hund 12.— RM, für jeden weiteren Hund 18.— RM.

Kreis Büren und Nachbarkreise

Kreis Paderborn/Büren, 18. Febr. Eine Schulungstagung der Politischen Leiter des gesamten Kreisgebiets, die stark besucht war, fand am letzten Sonntag im Gemeinschaftsraum des Reichsbahnausbesserungswerts Haupt, Wollmarstraße, statt. Kreisleiter Plagemann hielt einen längeren Vortrag, in dem er die Richtlinien für die künftige Arbeit der Partei beauftragte, deren erste Aufgabe die Betreuung der Volksgenossen, insbesondere der Soldatenfamilien sei. Als dringliche Aufgabe bezeichnete der Kreisleiter den Parteieinsatz zwecks Beilegung der im November letzten Jahres entstandenen Wundbruchschäden im südlichen Teil des Kreises Büren. Zur Vergütung des Holzess sollen sich alle Männer der in Frage kommenden Dörfer zur Verfügung stellen. Hinsichtlich der Sicherung der Frühjahrsernte werde die Partei dafür sorgen, daß keine Notstände auftreten und kein Land unbestellt bleibe. Den abschließenden Vortrag hielt Kreisführer Seidler (Salzkotten) über die Ursachen und den Sinn des Krieges.

Siddinghausen, 19. Febr. Hohes Alter. Am heutigen Tage kann die älteste Einwohnerin unserer Gemeinde, Frau Witwe Franziska Michels, ihr 82. Lebensjahr im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel vollenden. Sie ist Inhaberin des goldenen Ehrenkreuzes der deutschen Mutter und noch sehr rüstig. Die ganze Gemeinde wünscht ihr zum heutigen Ehrentage alles Gute. Auf viele Jahre noch!

Wewelsburg, 18. Febr. In einer Versammlung der Ortsbauernschaft hielt Direktor Lahr (Salzkotten) einen Lichtbildervortrag über zweckmäßige Grünlandbewirtschaftung.

Harth, 18. Febr. Zu Grabe getragen wurde am Sonntagmittag der im Alter von 80 Jahren verstorbene Mühlenbauer Johannes Stallmeister. Die überaus große Beteiligung an der Beerdigung von nah und fern zeugte von der Beliebtheit und Wertschätzung, welche der Verstorbene genoss. Insbesondere war der Schützenverein Harth, dessen langjähriges treues Mitglied Herr Stallmeister war, sehr stark vertreten. Sein Andenken wird stets in Ehren gehalten!

Nicht mehr als ein Fünfpfennigstück

Winterhilfswerk des Deutschen Volkes

50

kostet beim Glücksmann das große Glück!

Salzkotten, 18. Febr. Gutes Sammelergebnis. Die aus Anlaß des „Tages der Deutschen Polizei“ durchgeführte Straßensammlung ergab im Orte Salzkotten-Rote den Betrag von zusammen 2809,29 RM, von dem 1374,75 RM. auf die Stadt Salzkotten entfallen.

nig) Geiele, 18. Febr. 3 000 RM. aus einem Wunschkonzert. In Geiele veranstalteten die

NSD., KdF., SM. und Polizei am Sonnabend ein Wunschkonzert zugunsten des Winterhilfswerkes, für das rund 3 000 RM. eingegangen waren. Ausführender war der Musikzug der SM.-Standarte 219 unter Leitung des SM.-Obersturmführers Koschitzki, Lippstadt.

Neuhaus, 18. Febr. Tödlicher Verkehrsunfall. Gestern um 17 Uhr wurde vor dem Hause der Amtsverwaltung eine Radfahrerin, die 16 Jahre alte Möller von hier, beim Einbiegen in den Amtsweg und dem dabei nötigen Ueberqueren der Verkehrsstraße von einem Paderborner Lastkraftwagen angefahren und auf der Stelle getötet.

Allagen, 15. Febr. Ein Brief als Irländer. Vor einigen Tagen erhielt ein hiesiger Einwohner einen Brief, der eine sehr weite Reise hinter sich hatte und doch seinen Empfänger, wenn auch mit 22 Tagen Verspätung, erreichte. Der Brief, der an einen Einwohner in Westendorf bei Allagen adressiert war, aber nur an Herrn in Westendorf lautete, erreichte als erste Station ein Westendorf in Westpreußen. Da aber dort kein Empfänger solchen Namens war, ging er u. a. auch nach Trol, wo auch wohl ein Westendorf ist. Im ganzen wanderte der Brief nach acht Westendorfern, aber der Brief fand den Empfänger nicht. Da nun der Brief in Westendorf angekommen war und somit den Berliner Poststempel trug, wurde er schließlich der Oberpostdirektion in Dortmund überwiesen, wo er geöffnet wurde, und da etwas von Allagen darin zu lesen war, wurde er nach Allagen-Westendorf geschickt, wo er auch den richtigen Empfänger fand.

Meischede, 18. Febr. Wiederholt bestraffter Zuchthäusler festgenommen. Auf dem Gelände der hiesigen Ziegelei wurde der 64jährige Heinrich Beders wegen einer Straftat festgenommen. Bei der Vernehmung stellte sich heraus, daß es sich bei ihm um einen von der Kriminalpolizei gesuchten Verbrecher handelt, der wiederholt Einbrüche, vor allem in Zuchthäusern im Sauerlande, verübt hatte, bereits wiederholt mit Zuchthaus vorbestraft ist und auch jetzt wieder von der Kriminalpolizei gesucht wurde.

Hörter, 17. Febr. „Selbstverleugung“ auf Kosten des Gutes. In einer Gerichtsverhandlung in Paderborn wurden einige Vorlesungen näher beleuchtet, die sich auf dem Gute Grevenburg im Kreise Hörter zugetragen hatten. Den Anlaß zu den polizeilichen Ermittlungen gab das plötzliche Verschwinden sämtlicher Gutschlüssel. Als Täter wurde bald der noch nicht 18 Jahre alte auf dem Gut beschäftigte Hermann Kunze verhaftet. Er hatte aus persönlicher Verärgerung Pferdegeschirr zerhackt, Fensterläden zertrümmert und mehr als vierhundert Blumen zerstört. Noch im Verlaufe der Untersuchung richtete er einen Drohbrief an die Beamten, in dem er die Anstellung einer Feuersbrunst ankündigte, falls der Gutsinspektor nicht entlassen würde. Das war aber nicht alles. Er und einige andere Angehörige des Gutes hatten sich in der Vergangenheit mehrmals an dem Eigentum des Gutes vergangen. Es wurde gestohlen, was nur irgend zu gebrauchen war: Weizen, Gerste, Getreide, Benzin usw. Einer bevorstehenden dem anderen auf Kosten des Gutes. Das Gericht in Paderborn behandelte alle Angelegenheiten, weil sie noch unbestraft sind, recht gnädig und rechnete ihnen auch die Unteruchungshaft an. Es erhielt ein Gefängnis: Kunze wegen Sachbeschädigung, Beamtenverletzung, Diebstahl, Störung eines wichtigen Betriebes 9 Monate; R. Sp. wegen Diebstahl, Hehlerei, unbefugter Benutzung eines Kraftfahrzeuges und rechtswidriger Anbringung eines roten Winkels 6 Monate; R. W. wegen Diebstahls und Hehlerei 3 Monate; Frau R. D. wegen Hehlerei 3 Monate.

100 000 RM.

für die Wechsunterstützungskasse

nig) Beleda, 18. Febr. In Beleda begannen wie wir berichteten, am Wochenende die Siebmann-Werke das 50jährige Jubiläum. Um einem Betriebsappell nahmen der Stellv. Gauleiter Vetter, Gau-Obmann Stein, Kreisleiter Feige und Kreisobmann Stille teil. Gefolgshausführer Walter Siepmann begrüßte Gäste und Werkstameraden und teilte mit, daß aus Anlaß der 50. Wiederkehr des Gründungstages der Unterstützungskasse ein Betrag von 100 000 RM. überwiesen wurde für den nach dem Kriege geplanten Wohnungsbau bereits weitgehendste Vorarbeiten geleistet werden. Weiterhin soll im nächsten Monat eine großzügig angelegte Lehrlingswerkstatt übergeben werden.

Stellv. Gauleiter Vetter überbrachte die Glückwünsche der Gauleitung und sprach über politische Fragen und über die Voraussetzungen der Betriebsgemeinschaft. Alle Kraft sei heute für die Arbeit und für den Endieg einzusetzen. Zum Jubiläum gingen Glückwünsche von Dr. Len und Gauleiter Wagner ein.



Ein wirklich guter Gedanke!

Weil ihm die Heimatzeitung selbst so unentbehrlich wurde, hat er sich entschlossen, für seinen in der Fremde weilenden Sohn ein Geschenk-Abonnement zu eröffnen. Eine Gabe, die jeden Tag neue „Post von daheim“ bringt, eine Gabe, für die wirklich jeder dankbar ist, der sich noch mit seiner Heimatstadt verbunden fühlt!

Aus der Bewegung

Aus der Hitler-Jugend. Mittwoch, den 19. 2 tritt die Gefolgshaus 31281 um 19.45 Uhr an der evangl. Schule zum Dienst an. Erscheinung in tadelloser Uniform ist Pflicht.

Der Gefolgshausführer.

Aus der Reihe der Toten

Steinhagen: Landwirt Josef Münterfering, 83 J.
Paderborn-Büren: Frl. Josefine Dittloff, 52 J.
Ellen: Frau Katharina Bastian geb. Schlenger, 68 J.
Kellinghausen: Landwirt Franz Schmücker, 80 J.
Mönninghausen: Landwirt Franz Klebste, 75 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt (z. Z. abwesend); Stellvertreter: Otto Birkle, Büren. Verantwortlich für Politik und Unterhaltung (Emil Reuber) i. V. Dr. Anton Hans Meyer, Lippstadt für den heimatischen u. Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren. — Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt.
(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Nachruf!

Am 17. Februar 1941 starb ganz plötzlich und unerwartet der

Parteiwart

Johannes Quay

im Alter von 66 Jahren.

Wir betrauern in dem Verstorbenen einen sehr beliebten politischen Mitarbeiter und Kameraden, der trotz seines hohen Alters schon mehrere Jahre im Glauben an den Führer, sich beispielgebend für die Bewegung einsetzte. Deshalb wird er uns allen unvergessen bleiben.

Die Ortsgruppe der NSDAP

In Vertretung:
Holzhauer.

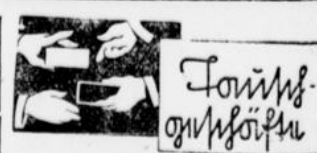
Schlafzimmer

mit Kochgelegenheit in Stadt oder Amt Büren für längere Zeit zu sofort

gekauft.

Meldungen an die Geschäftsstelle der „Bürener Zeitung“.

Druckkosten aller Art liefert die Bürener Zeitung



Hier hat sich stets die Kleinanzeige in der Heimatzeitung bewährt, — denn sie durchdringt fast jedes Haus, um das zu finden, was Sie suchen!

So befehen, benannten englischen Standhaftig fer Resignati

„Gute alte“

Angehts der jßen Vergeltung großen englisch-mancher die Fra englische Volk d auf sich nimmt, zu machen, die wortlich sind: di der Lords und fñhrer Churchill haben und ihn ge leichtet weiterfüh

Siebt denn England nicht denn das Volk wird? Sprechen Not keine deutlich Handlanger des Nur wer Englan wer das ungeheuer anprüche zwischen wer die zur Resignation kennengelernt hat Eine Französin enthält in London ben und sie scho Krieg unter dem (Sch) entdede d Viele Französin, immer wieder vo die heute viele verurteilt.

„Nur nicht schreibt sie an ein du hoffnungslos rikaner lieben de können, die Eng willen. Es gibt sozialen Instinkt, in hoch und i höheren Klassen ge können beßten fei nicht einmal un der Reipett der Geburt, des zziehung, des Reie feins in den Kno Jeder, der sich hat, weiß, daß i den Kopf getroffen geweien sein, we die sogenannt London ihr pu stelte: bei pomp minster-Abtei, be fers, bei Rennen dienlen in St. züdung grenzend glanzvolle Aufwa Glendesten läumt vor den Portalen nung, wenn von ihre bleichen Gesi

„Der Reipett Ohnmacht des H sie schufen diesen dem Schicksal, de in England sein Er arbeitet für ärmlcher als in Europa, er jeder Bettler, er Fortbildung und vielleicht weil er zu dem reichen Ge vor dem Verhung In keinem Lan Mißbrauch g griff Tradition zum Vorwand der Ausgleich zu verhe ren der „gute englische Publika keine Grenzen te Verhältnisse, die den, immer noch sende schlafen ja schengedenen nicht chern, gegen die Festhalle ist. Wir Erklärung für de dem das Volk die Er ist eine Folge nirgendes besser gel Buch eines britisch fers des Romans: Cronin, der einen tälter folgendes de „Das gute Spi das gute alte brie etwas bieten. Ei altes Chaos wie Das Victoria-Spohn — jedes zw nach Rettung vor klemmt mitten im damente werden i schüttelt, sogar die Autobusse vorbeif dagegen? Nichts, uns in der alten, Das schrieb ein Kein Wort von ein britischen Publika Krankenhäuser fü möglich hält es he Churchill auch für in seiner Unwissen weil es gewohnt i noch das schäbige weil es britisch So befehen, be nannten englischen Standhaftig fer Resignati

0 000 RM.
Unterstützungskasse
Febr. In Beledie beging
am Wochenende die Sie
das 50jährige Jubiläum.
ell nahmen der Stello.
au-Obmann Stein, Kreis
d Kreisobmann Stille
führer Walter Siepmann
o Werkstameraden und teil
ah der 50. Wiederkehr de
er Unterstützungskasse ein
R M. überwiegen wurde
Kriege geplanten Woh
ts weitgehendste Vorarbeit
Weiterhin soll im nächst
ig angelegte Lehrlings
eben werden.
r Vetter überbrachte di
aufleitung und sprach üb
über die Voraussetzunge
schaft. Alle Kraft sei heu
für den Endsie einzufle
ngen Glückwünsche von
iter Wagner ein.



guter Gedanke!
atzeitung selbst so unent
t er sich entschlossen, fu
ende weilenden Sohn ei
ent zu eröffnen. Eine
g neue „Post von daheim
für die wirklich jede
h noch mit seiner Heimat
hlt!

Bewegung
gend. Mittwoch, den 19. 2
31.281 um 19.45 Uhr an
um Dienst an. Ercheim
ist Pflicht.
Der Gefolgshafsführer.
Reihe der Toten
Johes Muntefering
Jel. Josefina Dthoff
harina Bastian geb
dwirt Franz Schmüder
dwirt Franz Klebste
Reuber, Lippstadt (z. 24
er. Otto Birkle, Büren
istik und Unterhaltung (En
ton Hans Meyer, Lippstadt
Anzeigenteil: Otto Birkle
Bruck: C. Jos. Laumanns
Lippstadt.
8 vom 1. Jan. 1941 gültig.

Quay
benen einen sehr
ter und Kamera
ter schon mehrere
rer, sich beispiel
insetzte. Deshalb
bleiben.
e der NSDAP
ung:
er.

hat sich stets die
anzeige in der Hei
leistung bewährt, —
sie dur distörst fast
Haus, um das zu
n, was Sie suchen!

„Gute alte Zeit“ - konserviert

Angelehnt der zunehmenden Wucht der deut-
schen Vergeltungsangriffe auf London und die
großen englischen Industriestädte stellt sich
mancher die Frage, wie es möglich ist, daß das
englische Volk derartig schwere Heimtuckungen
auf sich nimmt, ohne gegen diejenigen Front
zu machen, die einzig und allein dafür verant-
wortlich sind: die kleine Schicht der Ausbeuter,
der Lords und Barone, die unter ihrem An-
führer Churchill diesen Krieg herbeigeführt
haben und ihn gegen alle Vernunft und Mensch-
lichkeit weiterführen.

Sieht denn der einfache Mann in
England nicht, wohin er geführt wird? Wohin
denn das Volk immer noch nicht, wie es belogen
wird? Sprechen denn die Verelendung und die
Not keine deutlichere Sprache, als die verlogenen
Handlanger des Informationsministeriums?
Nur wer England aus der Anschauung kennt,
wer das ungeheure Mißverhältnis der Lebens-
ansprüche zwischen arm und reich erlebt hat
wer die zur Stumpfheit erstarrte
Resignation der Besiegten dort
kennengelernt hat, weiß eine Antwort darauf.

Eine Französin hat nach einem längeren Auf-
enthalt in London ihre Eindrücke niedergeschrie-
ben und sie schon 1937, also lange vor dem
Krieg unter dem Titel: „I discover the English“
(Ich entdecke die Engländer) veröffentlicht.
Diese Französin, Odette R., hat schon damals
immer wieder vor der gleichen Frage gestanden,
die heute viele stellen, und sie zu beantworten
versucht.

„Nur nicht in London arm sein“.
schreibt sie an einer Stelle. „Bist du arm, wirst
du hoffnungslos ins Leere gequert. Die Ame-
rikaner lieben das Geld, um es ausgeben zu
können, die Engländer — um seiner selbst
willen. Es gibt keine Klassengleichheit, keinen
sozialen Instinkt. Sie haben sich selbst
in hoch und niedrig eingeteilt. Den
höheren Klassen gehört der Boden, und die nie-
deren besitzen keinen. Sie finden das vielleicht
nicht einmal unangenehm, so sehr ist ihnen
der Respekt vor den Privilegien
der Geburt, des Ranges, der Stellung, der Er-
ziehung, des Reichtums und des Gutangehens
seins in den Knochen.“

Jeder, der sich länger in London aufgehalten
hat, weiß, daß die Schreierin den Nagel auf
den Kopf getroffen hat. Man muß einmal Zeuge
gewesen sein, wenn bei irgendeiner Gelegenheit
die sogenannte privilegierte Gesellschaft in
London ihr privilegiertes Dasein zur Schau
stellt: bei pompösen Hochzeiten in der West-
minster-Abtei, bei Empfängen des Bürgermei-
sters, bei Rennen, bei Paraden oder Festgottes-
diensten in St. Paul. Mit einer an Ver-
zückung grenzenden Bewunderung wurde der
glanzvolle Aufwand bewundert, Tausende der
Elendesten säumten die Straßen, drängten sich
vor den Portalen, empfanden es als Auszeich-
nung, wenn von dem Prunk ein Abglanz auf
ihre bleichen Gesichter fiel.

„Der Respekt vor den Privilegien“ und die
Dynamik des Habenichtse wirkten zusammen
sie schufen diesen stolischen Gleichmut gegenüber
dem Schicksal, der den einfachen, armen Mann
in England seine Ausbeuter bewundern läßt.
Er arbeitet für einen Hungerlohn, er wohnt
ärmlicher als irgend ein Besiegter
in Europa, er ist schlechter, als anderswo
jeder Bettler, er ist ausgeschlossen von Aufstieg
Fortbildung und Kultur. Aber er arbeitet —
vielleicht weil er weiß, daß seine Zugehörigkeit
zu dem reichen Empire allein nicht genügt, ihn
vor dem Verhungern zu retten.

In keinem Lande der Welt wird soviel
Mißbrauch getrieben mit dem Be-
griff Tradition, wie in England, wo sie
zum Vorwand der Reichen dient, jeden sozialen
Ausgleich zu verhindern. Das Konservie-
ren der „guten alten Zeit“ erzieht das
englische Publikum zur Anpruchslosigkeit, die
keine Grenzen kennt. Deshalb empfinden sie
Verhältnisse, die uns unerträglich dünken wür-
den, immer noch als halbwegs normal. Tau-
sende schlafen ja in London sowieso seit Men-
schengedenken nicht im Bett, sie haufen in Lö-
chern, gegen die ein Untergrundbahnhof eine
Festhalle ist. Wir brauchen gar keine andere
Erklärung für den schenbaren Gleichmut, mit
dem das Volk die Entbehrungen heute erträgt.
Er ist eine Folge des britischen Systems, das
nirgends besser gekennzeichnet wurde, als in dem
Buch eines britischen Schriftstellers, des Verfä-
ssers des Romans: „Die Zitadelle“, A. I.
Cronin, der einen Arzt über die Londoner Spi-
tälern folgendes vernichtende Urteil fällen läßt:
„Das gute Spitalsystem ist veraltet... Nur
das gute alte britische Publikum läßt sich so
etwas bieten. Ein ebenso hoffnungslos ver-
altetes Chaos wie zum Beispiel unsere Straßen.
Das Victoria-Spital verfällt. Ebenso das St.
John — jedes zweite Spital in London schreit
nach Rettung vor dem Verfall. Sie sind einge-
klemmt mitten im tobenenden Verkehr, die Zu-
dramente werden von der Untergrundbahn er-
schüttert, sogar die Krankenbetten wackeln, so oft
Autobusse vorbeifahren... Und was geschieht
dagegen? Nichts, absolut nichts! Wir schleppen
uns in der alten, uralten Art weiter...“

Das schrieb ein Engländer vor dem Kriege.
Kein Wort von einem Protest des „guten alten
britischen Publikums“. Womöglich hielt es diese
Krankenhäuser für die besten der Welt. Wo-
möglich hält es heute die Kriegführung eines
Churchill auch für die beste der Welt, weil es
in seiner Unwissenheit keine Vergleiche kennt,
weil es gewohnt ist, sich einreden zu lassen, daß
noch das schäblichste Leben gut sein muß, bloß
weil es britisch ist.

So befehen, beherrscht ein gut Teil der so-
genannten englischen Widerstandskraft nicht auf
Standhaftigkeit, sondern auf stump-
fer Resignation. Dr. Ilse Buresch-Riebe

Thailand „Staat der Freien“

Das Reich mit dem Elefanten im Wappen

Durch die Vermittlung Japans ist der seit
einiger Zeit bestehende Konflikt zwischen
Thailand und Indo-China vor kurzem bei-
gelegt worden. Das Königreich Thailand, das
vordem unter dem Namen „Siam“ bekannt
war, umfaßt über eine halbe Million Quadrat-
kilometer und hat eine Bevölkerung von nahezu
13 Millionen Menschen, die in der Mehrzahl
den verschiedenen Stämmen der Thai angehören;
daneben gibt es eine Million Chinesen und eine
halbe Million Indier und Malaien. Die
Chinesen beherrschen vielfach den Handel und
ergänzen sich ständig durch Einwanderung.

Großer Reichtum an landwirtschaftlichen Erzeugnissen

Thailand ist in der Hauptsache ein Gebirgs-
land, dessen fruchtbare der Landwirtschaft
günstigste Strecken in der Mitte des Staats-
gebietes am Me-nam liegen. Me-fong und
Salween bilden im Osten, der während der
Regenzeit ein unfruchtbares Sandbänkeplateau
darstellt, zum Teil die Grenze nach Indo-
China. Der Norden und Süden weisen weite
Wälder auf, die, besonders im Norden, wert-
volle Kuchholzer liefern.

Das Land verdankt einen großen Teil seines
Reichtums vor allem seinen landwirtschaftlichen
Erzeugnissen, unter denen der Reis die be-
deutendste Rolle spielt. Es verdankt ihm vor
allem auch die großzügig ausgebauten mo-
dernen Bewässerungsanlagen des Südpfal-
zes und des Saphan-Kanals. Angebaut werden
ferner Tabak, Pfeffer, Zuckerrübe, Mais, Baum-
wolle, Obst, Kautschuk und die Kokospalme.
Sehr stark ist auch die Holzgewinnung. Im
Bergbau wird Zinn reichlich gewonnen und
ausgeführt.

Beachtenswert ist auch die thailändische
Rinderzucht, die Pferde, Rinder und Büffel, vor
allem aber nach alter Ueberlieferung auch die
Zucht der Elefanten umfaßt. Der Elefant ist
daher auch seit alten Zeiten das Wappentier
Thailands.

Eine Stadt auf Pfählen errichtet

„Thailand“ heißt „Staat der Freien“. Die
Hauptstadt ist Bangkok mit rund einer Million
Einwohner. In den lumpigen Ufern des
Me-nam gelegen, ist Bangkok wegen der Eigen-
tümlichkeit des Bodens meist auf Pfählen er-
richtet. Doch machen der Königsplatz, die
Pagoden und viele andere Gebäude hiervon
eine Ausnahme. Das Land besitzt (1931)
2918 Kilometer Bahnen mit Verbindung nach
Britisch-Indien und Französisch-Indochina. In-
folge seiner günstigen Lage ist es Mittelpunkt
eines lebhaften Luftverkehrs. Die Schifffahrt auf
dem Me-nam, seinen Nebenflüssen und Kanälen,
ist sehr lebhaft.

Das kulturelle Leben des Landes ist hoch-
entwickelt. Es gibt eine große Anzahl Kriegs-
und Ritterschulen, Regiments- und Gemein-
schulen. Die Chulalongkorn-Universität in
Bangkok wurde 1917 gegründet. Das Zeitungs-
wesen weist eine Anzahl bedeutender Blätter
in der Landessprache auf. Das bürgerliche wie
das Strafrecht sind stark europäischen Rechts-
formen angelehnt. Seit 1908 besteht in
Thailand allgemeine Wehrpflicht. Das Heer
ist modern organisiert und umfaßt auch eine
Luftwaffe und eine Fliegerflotte.

Im Wechselspiel der Geschichte

Nach Thailand hat im Laufe der Jahr-
hunderte ein wechselvolles politisches Schicksal
erlebt. Auf seinem Gebiet wohnten urprün-
lich Völkerstämme, deren Herkunft noch nicht
völlig geklärt ist und die im ersten Jahr-
hundert nach unserer Zeitrechnung verschiedene
Reiche bildeten. Reste der Urbevölkerung leben
heute noch, etwa 60 000 Köpfe stark, in unzu-
gänglichen Gebirgsgegenden. Sie wurden damals



61. Wehrmacht-Wunschkonzert
Am Sonntag fand das 61. Wunschkonzert für
die Wehrmacht statt, das ganz im Zeichen des
Filmvolkstages stand, sowohl in seinen Dar-
bietungen, als auch in seinen Ueberraschun-
gen. Von links: Willy Fritsch, Heinz Goedecke
und Hans Moser. (Weltbild — M.)

von den eindringenden Thai immer mehr ver-
trieben, die allmählich die Oberhand gewannen
und in der Mitte des 14. Jahrhunderts unter
ihrem König Ramanthibodi das Reich von
Muthia bildeten. Später wurde das Land
unter der Regierung des allmächtigen Ministers
Konstantin Phaulkon (1659 bis 1682) eines ge-
borenen Griechen, stark von den Birmanen be-
droht. Immerwährende Kriege zwischen Burma
und dem damaligen Thailand führten schließ-
lich zu einer Niederlage und zur Zerstörung
der Hauptstadt Muthia. Den Ueberwundenen
erwuchs jedoch ein Retter in dem in Thailand
geborenen Chinesen Phya Tal Sin, der die
Macht an sich riß, die Birmanen vertrieb und
sich zum König machte. Vom Volk dennoch als
Fremdling empfunden, wurde er 1782 von
seinem General Phaja Chak-tri gestürzt. Dieser
wurde nun König und begründete die heute
noch regierende Chaktri-Dynastie, die seit 1916
offiziell „Rama“ heißt.

Sein zweiter Nachfolger, Rama III., geriet
in Konflikt mit den Laosstämmen, die im nörd-
lichen Gebirgsland die Reiche Luang-Prabang
und Bientiane gegründet hatten. Nach lang-
wierigen Kämpfen gelang es ihm, das Lao-
Reich Bientiane zu erobern. Unter seinem
Nachfolger Mongkut Rama (1851—1868) machte
sich das Eindringen der europäischen Macht in
Asien, besonders Frankreichs und Englands,
gelang es der klugen Politik des Herrschers,
auch für Thailand empfindlich bemerkbar. Doch
mit den meisten seefahrenden Nationen Ver-
träge abzuschließen.

Ihm folgte, erst 15jährig, im Jahre 1868 sein
Sohn Chulalongkorn Rama V. Zunächst unter
Vormundschaft, ergriff er 1873 endgültig und
selbständig die Zügel der Regierung und führte
sich sofort bedeutende Reformen ein. Er verbesserte
die Schulen und Gerichte, baute Eisenbahnen
und berief europäische Mitarbeiter zu sich.
1897 unternahm er eine Europareise. Unter
diesem bedeutenden König von Thailand blühte
das Land auf. Doch blieben auch ihm Kon-
flikte erster Art nicht erspart. Insbesondere
hatte er die schwere Aufgabe, die Unabhängig-
keit seines Staates und Volkes vor den Be-
drängungen englischer und französischer Aus-
breitungs- und Einflußgier zu bewahren.
Er hat diese Aufgabe unter schweren Opfern
gemeistert.

Ein echt britisches Spiel

1883 brach ein neuer Konflikt mit den Laos
aus. Chulalongkorn gelang es, daß im Norden

Schweigende Hochgebirgsbunker

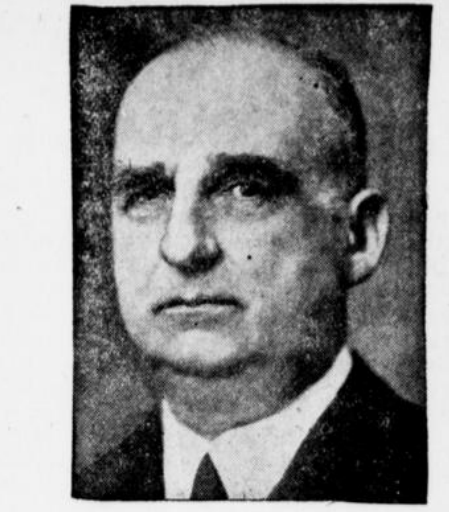
Morgenschau am Saar-Schlesien-Weg / Von Erich Hoinakis

Feierlich leuchtend ist die Morgenröte auf-
gegangen über dem mächtig breit empor-
gewachsenen Gebirgsstock des einsamen Brunn-
berges im Riesengebirge. Auf seinem markt-
platzgroßen flachen Gipfel, der noch 400 Meter
höher liegt als sein berühmter Bruder Brocken
im Harz, glühen zwischen den einförmig grau-
braunen Schotterfeldern, purpurrot flammend,
ganze Teppiche der sonst hier so selten ge-
wordenen Alpenprimel Habmichlieb in ent-
zückender Pracht.

Ueberraschend häufig und plötzlich wallen
aus den zahlreichen, tief und steil abfallenden
Talgründen emporhaltende Nebelmassen um
Gipfel und erzeugen fähe, ausgiebige Gewitter-
güsse, die oft auch mitten im Hochsommer von
heftigem Schneetreiben begleitet sind. Das ist
gewissermaßen eine leise Ueberlieferung an
die Zeit, da auf der gewaltigen, weithin über-
seharen Hochgebirgswiese, deren westlichen
Gipfel der fast nach mächtigere Gebirgsstock
des Hochwienberges bildet, jahrtausendlang
ein 20 Quadratkilometer großes Zirkelbecken
bestanden hat. In vielleicht unbewusstem Ge-
denken daran heißt heute noch der große west-
liche Teil dieser almenartigen Hochfläche be-
deutend die Weiße Wiese!

Längst in die Vergangenheit verfunken ist
die großartige Ercheinung jener Eiszeit, in der
von hier oben aus nach allen Himmelsrichtungen
rauschende Gletscherbäche in die Abgründe
hinunterkollerten. Zu sanfter, schwermütiger
Friedlichkeit klärte sich die einstige ungetüm
arbeitende Wildheit dieser Hochgebirgswelt.
Geblichen ist nur ein wunderbares ver-
träumtes Raunen ringsumher in dieser himmel-
nahen Weite. Denn aus Hunderten von
moorigen, kniehochumhüllten düsteren Torf-
tumpeln und kleinen blauen Seeaugen rücken
und rieseln schweigend, unauffällig unzählige
Rinnale, die sich nach kurzer verborgener
Wanderung bald mit zahllosen, ebenso winzi-
gen Wegegefäßen zusammenfinden und schließ-
lich irgendwo aus ihrer geräumigen Hochgebirgs-
wiege, auf einmal hellauflauchend, über glatt-
gewasene Felsenhänge in die waldreichen
Täler hinunterstürzen, nach Norden zur Ober-
nach Süden zur Elbe.

Der einsame Wandersmann, der um diese
leuchtende frühe Morgenstunde andächtig auf
dem 1560 Meter hohen trigonometrischen Punkt
des Brunnberges steht, hört bei der augenblid-
lich herrschenden völligen Windstille fernher
durch das weichenolle Schweigen der Hoch-
gebirgswiese eindringlich vernehmbar das
gleichmäßig feierliche Rauschen der Bergbäche
bis hier herauf wie einen märchenhaft be-
ruhigenden Zwischruf durch alle Unruhe der
Welt.



Hermann Kriebel gestorben
Botschafter Oberst Hermann Kriebel (unser
Bild) ist kurz nach Vollendung seines 65. Le-
bensjahres im Krankenhaus München links
der Isar gestorben. Hermann Kriebel gehörte
zu den ältesten Mitkämpfern des Führers.
(Weltbild — M.)

gelegene Lao-Reich Luang-Prabang in einem
dreijährigen Krieg zu erobern. England und
Frankreich aber fühlten sich angeblich durch
Thailands Sieg in ihren eigenen Besitzungen
in Sibirien „bedroht“. Mit militärischer
Gewalt und mit allen Mitteln der Intrige, der
Drohung und des wirtschaftlichen Druckes wurde
Thailand gezwungen, 1893 und 1895 nicht nur
das ganze Laosreich und 1907 auch noch die
Provinzen Battambang und Angkor an
Französisch Indochina abzutreten — auch Eng-
land wußte sich nach bekannter Art seinen
Beuteanteil zu sichern. Thailand mußte im
Jahre 1909 im Süden die Malaienstaaten
Perlis, Debeh, Kelantan und Trengganu an den
Länderräuber John Bull „gutwillig“ abtreten.
Ein ähnliches Spiel wiederholte sich 1917 unter
Chulalongkorns Nachfolger Mahachirawudh
Rama V. Thailand wurde durch alle Metho-
den der Erpressung und des Druckes dazu ge-
zwungen, Deutschland den Krieg zu erklären.

Unter König Prajadhipol Rama VI. kam es
dann zu innerpolitischen Gegensätzen, die 1932
zur Einführung einer Verfassung führten, die
die Schaffung eines Volksauschusses, eines
Volksrates, die Einführung des Wahlrechtes
und ähnlicher Einrichtungen vorsah. 1935 dankte
König Prajadhipol Rama V. infolge weiterer
innerpolitischer Gegensätze ab. Ihm folgte
König Ananda Mahidol auf dem Thron.

Und doch ist diese paradiesisch geruhame
Gegend hier oben, die zwischen Rübenahls Luft-
garten und der verrufenen Teufelswiege behag-
lich eingebettet liegt, noch im Jahre 1938
lebensgefährlich heißer Grenzboten geweien!
Zwar wohnten diesseits und jenseits des Hoch-
gebirgskammes ausschließlich Deutsche. Aber
wie ein mit elektrischer Hochspannung geladener
Stacheldraht pendelte bald rechts, bald links
vom Kammwege die 1919 in Versailles diktierte
Grenzmarkierung bitterböse zwischen der
Tscheco-Slowakei und dem Deutschen Reich.
Im Spätsommer 1938 war der Kammweg
überhaupt wie die Best gefürchtet und von
Menschen gemieden. Und wie die Pilze bei
schwülem Regenwetter wuchsen damals an den
fahlen beherrschenden Hochgebirgshängen zu
Hundertern vorzüglich getarnte tödliche
Betonbunker!

Und bald widerhallte die hohe Einöde Tag
und Nacht von wüsten, aufsteigenden
Maschinengewehrflüchereien. Wie ein unge-
heurer Fluß erhob sich riesengroß über dem
ganzen weiten Gebirge das furchtbare Geknorr
des Krieges, zu dessen wütendem Mutmaß
massenhaft die freundlichen jubelnden deutschen
Bergdörfer und die herrlichen meilenweiten
Bergwälder in Flammen aufgehen sollten!
Alles erdenkliche Unheil war sorgfältig und
planmäßig vorbereitet. Riefige Feuersbrünste
loderten bereits in den Nächten schaurig hoch
auf über dem Gebirge und zeichneten die end-
lose Kammlinie wie einen ungeheuren finsternen
Schattenriß in den brandroten Himmel!

Dann zerstob plötzlich, wie mit einem laut-
losen Zauberschlag, der vulkanhaft drohende
Spul ins Nichts: Kampflös war die unvor-
stellbar gewaltige deutsche Wehrmacht ein-
marschiert und hatten den Segen des Friedens
und der Veröhnung mitgebracht!

Seitdem liegen die vielen unheimlichen
großen und kleinen Betonbunker am Brunn-
berg und Hochwienberg einjam und verlassen
und haben sich der ruhenden Erhabenheit ihrer
Umgebung langsam verwitternd eingefügt.
Graugrüne Felsenflechten haben längst be-
gonnen, ihre rauen Außenwände friedlich ein-
zuflechten. Nur noch wie stumme Denkmäler
einstigen unsinnigen Hasses hocken sie ernst im
weitergrauen Urgeteier der bezeugend würd-
vollen Bergwelt und grüßen mahend hinunter
auf den nun wieder menschenwimmelnden
Kammwanderweg, der von hier aus, taufend
Kilometer lang westwärts, quer durch Deutsch-
land, hinführt nach dem Saarlande und jeht,
zur Erinnerung an die erkämpfte Einheit
Großdeutschlands, Imbolschaft auf unzähligen
blinkenden Emaille-Wegekreuzsteinen den
Namen trägt: „Saar-Schlesien-Weg“.

100

ganze Karte der
beantwarte neben
Jahren die Todes-
Strafaten etwas
auf neun Jahre
verurteilt und Siche-

as wollte die Kuh
gung, mit der ober
Heiterheit gepart
transport nach dem
unges Tier rief sich
urück, verfolgt von
ern. Da es keinen
ließ es auf der zu-
und über ihn, um
mit einem Sprung
zu retten. Das
konnte dann in dem
werden.

biläum einer tapje-
stjubilaen find an
weiteren Kreis be-
res ist dies aller-
Tubilar oder wie
eine Persönlichkeit
ilt. Das aber kann
ülte menger, der
er wohl sagen. Ihr
zialistischen Idee im
Insbesondere die
as ihr diese tapfere
ar und ist. Die
Frau Lüttemeyer
ännern im Brauns-
ula". Aus beiden
liche Verehrung und
A-Männer mit, die
legenden Jahren des
gefunden haben. Als
führers war Frau
in den letzten Jah-
e schwersten Anfein-
ihres silbernen
er Rundfunk nach
wiegeleisch zwischen
nen Teil jener Zeit,
nister Dr. Goeb-
ut fahne wehte
Solizeidängnis ein-
ferstehen zu lassen.
esselndes Bild aus
Bewegung.

Erfolgreiche Jagd
nunmehr auch die
im wesentlichen als
den kann, zeigte ein
er Jagd, das es den
der Wintermonate
in die Schwarzwild-
gibt im Gebiet de-
iere, in denen einige
die Schwarte gelegt
Blankenheimer Re-
als 44 Säuen zur
sen außergewöhnlich
nde haben die Jagd-
nicht nur einen gro-
den die Abich die
Berminderung des
orden sind, sondern
oft zufällige Fleisch-

e lumpigen Schwe-
führt habe, mochten
Lebensdrang, sou-
was ich eigentlich
für das ganze Leben
och nicht begegnet!
es ist die beste
nd gib mir morgen
alten Dieke, und ich
ritgeburt ab, sowohl
e Nachkommen."

lehten Worte schon
mich zu, reichte mir
eiteres Wort verließ

gezwiebelt, daß der
es Bruders sich seit
indert haben konnte.
te Hagen! Er hatte
geündigt", sog die
die Welt.

ich in der Bibliothek
n. Da war es mir,
l im Waffenszimmer
au, eilte zur Tür.
ging zur Hallentür.
entdecken. Trokdem
er und bewegte die
hatte uns jemand

Karl, daß mir solche
n gleich aufstiegen.
Hagen schon tot war
Kreuz- und Quer-
kannte, daß er viel-
leicht nur mich des

das Furchtbare in
klar geworden war,
geret sich immer ein-
nen begann, war ich

der Reihe nach er-
er Pause fort, "Am
mit Hagen in der
eipredung, und wir
daß ich ihm einen
eine Londoner Bank
wollten am nächsten
Bauhaim in Dieke
Alt fertigen.

(Fortsetzung folgt.)

der Reihe nach er-
er Pause fort, "Am
mit Hagen in der
eipredung, und wir
daß ich ihm einen
eine Londoner Bank
wollten am nächsten
Bauhaim in Dieke
Alt fertigen.

(Fortsetzung folgt.)



Am häuslichen Herde



Die schweigsame Schlacht

Eine historische Erzählung
von Walter Schaefers

Hell himmelte es vom Spittelmarkt über die
Fächer Berlins hin. Zwölf Uhr mittags. Die
schwere, eisenschlagene Tür am Hause des Buch-
händlers Reimer öffnete sich mit unwillig äch-
zender Haß, und der Hausherr trat heraus und
schritt sporenklirrend die wenigen Stufen zur
Estrade herunter. Eilig ging er an der Häuser-
reihe entlang.

Dann aber wandte er sich noch einmal um
und hob winkend die Hand. Vor der Tür stand
jetzt grüßend seine Frau, lächelnd und noch ein
wenig blaß. Kaum zehn Tage war es her, daß
sie zum ersten Male wieder das Bett verlassen
hatte, neben dem nun des Buchhändlers jüngstes
Töchterlein in den Kissen lag.

Auf das Geländer gestützt, sah die Frau ihn
hastig an. Als er ihrem Blick entwand, schied
sie, wurde ihr doch wieder recht schwer ums
Herz. Zur Taufe seiner Jüngsten würde er wie-
derkehren; so hatte er ihr beim Abschied tröstend
versprochen. Aber wer konnte wissen, was in den
nächsten Tagen schon geschehen würde. Der Krieg
war wieder im Land, der Krieg gegen den fürch-
terlichen Korcor, der vor sieben Jahren als Sieger
in Preußens Hauptstadt eingezogen war. Was
würde nun werden?

Seufzend wollte die Frau sich zur Tür wen-
den, als der Notarius Kulpenhahn grüßend heran-
trat. Freundlich erwiderte sie den Gruß des Haus-
nachbarn.

„Der Herr Gemahl wieder in kriegertischem
Gedachte? Ja, ja, die Zeiten sind unruhig und
die Zukunft ungewiß. Freilich, freilich, der Herr
Gemahl ist voller Zuversicht, ich weiß. Ist ein
ganzes Patriot. Hätte er sonst den Hauptmanns-
rod der preußischen Landwehr angezogen? Alle
hoffen wir auf ein glückliches Ende dieser beun-
ruhigenden Zeitläufte. Wenn nur die Vergangen-
heit nicht wäre. Man kennt sich aus in der Ge-
schichte, nicht wahr? Man sieht mit nüchternem
Verstande die unerbittlichen Tatsachen, die zu den-
ken geben. Napoleon ist gerichtet, als hätte er
nie ein Moskau erlebt.“

Frau Reimers sah auf den geprüften kleinen
Mann nieder. Etwas von der stolzen Zuversicht
dieses Gatten kam über sie.

„Gewiß,“ entgegnete sie mit ruhigem Lächeln.
„Der Korcor ist so siegesgewiß wie damals bei
Jena. Aber er findet ein anderes Preußen. Den-
ken Sie an die letzten Tage, an Luckau und Groß-
beeren. Er wird umlernen müssen.“

„Zwei schöne Tage, zwei stolze Tage, gewiß.“
beilegte sich der Notarius auszusprechen. „Aber
doch keine Entscheidung, nicht wahr? Jetzt erst sie-
hen, sich die Wetterwolken um Berlin zusammen.
Was nützt es schon, daß Dubinot bei Großbeeren
weichen mußte. Von Hamburg rückt, wie ich zu-
verlässig weiß, Davoust, von Magdeburg Girard
heran. Und was hat Berlin ihnen entgegenzu-
stellen? Bernadotte wird, wie erzählt wird, sich
kaum vor den Toren Berlins schlagen. Er wird
die Stadt preisgeben. Und werden die märkischen
Regimenter dem Korcor standhalten können? Es
liegt mir fern, an der Tapferkeit unserer braven
Landwehrbataillone zu zweifeln. Aber seit wann
tragen sie Waffen? Kanonen und Greife marschieren
da in Reih' und Glied, ich sah es selbst. Kann der
Mut wettmachen, was der Hand und dem Auge an
Gewalt fehlt? Und auf der anderen Seite
Schützen, die in hundert Schlachten erprobt sind.
Es sind ernste Sorgen, die dem besonnenen Mann
das Herz schwer machen, Verehrteste!“

„Gewiß,“ entgegnete sie mit ruhigem Lächeln.
„Der Korcor ist so siegesgewiß wie damals bei
Jena. Aber er findet ein anderes Preußen. Den-
ken Sie an die letzten Tage, an Luckau und Groß-
beeren. Er wird umlernen müssen.“

„Zwei schöne Tage, zwei stolze Tage, gewiß.“
beilegte sich der Notarius auszusprechen. „Aber
doch keine Entscheidung, nicht wahr? Jetzt erst sie-
hen, sich die Wetterwolken um Berlin zusammen.
Was nützt es schon, daß Dubinot bei Großbeeren
weichen mußte. Von Hamburg rückt, wie ich zu-
verlässig weiß, Davoust, von Magdeburg Girard
heran. Und was hat Berlin ihnen entgegenzu-
stellen? Bernadotte wird, wie erzählt wird, sich
kaum vor den Toren Berlins schlagen. Er wird
die Stadt preisgeben. Und werden die märkischen
Regimenter dem Korcor standhalten können? Es
liegt mir fern, an der Tapferkeit unserer braven
Landwehrbataillone zu zweifeln. Aber seit wann
tragen sie Waffen? Kanonen und Greife marschieren
da in Reih' und Glied, ich sah es selbst. Kann der
Mut wettmachen, was der Hand und dem Auge an
Gewalt fehlt? Und auf der anderen Seite
Schützen, die in hundert Schlachten erprobt sind.
Es sind ernste Sorgen, die dem besonnenen Mann
das Herz schwer machen, Verehrteste!“

„Gewiß,“ entgegnete sie mit ruhigem Lächeln.
„Der Korcor ist so siegesgewiß wie damals bei
Jena. Aber er findet ein anderes Preußen. Den-
ken Sie an die letzten Tage, an Luckau und Groß-
beeren. Er wird umlernen müssen.“

„Zwei schöne Tage, zwei stolze Tage, gewiß.“
beilegte sich der Notarius auszusprechen. „Aber
doch keine Entscheidung, nicht wahr? Jetzt erst sie-
hen, sich die Wetterwolken um Berlin zusammen.
Was nützt es schon, daß Dubinot bei Großbeeren
weichen mußte. Von Hamburg rückt, wie ich zu-
verlässig weiß, Davoust, von Magdeburg Girard
heran. Und was hat Berlin ihnen entgegenzu-
stellen? Bernadotte wird, wie erzählt wird, sich
kaum vor den Toren Berlins schlagen. Er wird
die Stadt preisgeben. Und werden die märkischen
Regimenter dem Korcor standhalten können? Es
liegt mir fern, an der Tapferkeit unserer braven
Landwehrbataillone zu zweifeln. Aber seit wann
tragen sie Waffen? Kanonen und Greife marschieren
da in Reih' und Glied, ich sah es selbst. Kann der
Mut wettmachen, was der Hand und dem Auge an
Gewalt fehlt? Und auf der anderen Seite
Schützen, die in hundert Schlachten erprobt sind.
Es sind ernste Sorgen, die dem besonnenen Mann
das Herz schwer machen, Verehrteste!“

„Gewiß,“ entgegnete sie mit ruhigem Lächeln.
„Der Korcor ist so siegesgewiß wie damals bei
Jena. Aber er findet ein anderes Preußen. Den-
ken Sie an die letzten Tage, an Luckau und Groß-
beeren. Er wird umlernen müssen.“

„Zwei schöne Tage, zwei stolze Tage, gewiß.“
beilegte sich der Notarius auszusprechen. „Aber
doch keine Entscheidung, nicht wahr? Jetzt erst sie-
hen, sich die Wetterwolken um Berlin zusammen.
Was nützt es schon, daß Dubinot bei Großbeeren
weichen mußte. Von Hamburg rückt, wie ich zu-
verlässig weiß, Davoust, von Magdeburg Girard
heran. Und was hat Berlin ihnen entgegenzu-
stellen? Bernadotte wird, wie erzählt wird, sich
kaum vor den Toren Berlins schlagen. Er wird
die Stadt preisgeben. Und werden die märkischen
Regimenter dem Korcor standhalten können? Es
liegt mir fern, an der Tapferkeit unserer braven
Landwehrbataillone zu zweifeln. Aber seit wann
tragen sie Waffen? Kanonen und Greife marschieren
da in Reih' und Glied, ich sah es selbst. Kann der
Mut wettmachen, was der Hand und dem Auge an
Gewalt fehlt? Und auf der anderen Seite
Schützen, die in hundert Schlachten erprobt sind.
Es sind ernste Sorgen, die dem besonnenen Mann
das Herz schwer machen, Verehrteste!“

Schloßgericht stand jetzt Frau Reimer. Ihr
Gesicht brannte. „Von Bernadotte erwarten wir
nichts. Er ist ein eifriger Scharlatan. Hätte Bülow
bei Großbeeren auf ihn gewartet, dann wären
die Franzosen längst hier. Sie sprechen von der
Hand und vom Auge unserer freiwilligen Batail-
lone, Herr Notarius. Warum sprechen sie nicht
von ihrem Geist? Hat der Sie nicht angewacht,
als Sie die Jungen und die Greife marschieren
sahen?“

Sie grüßte stolz und ließ den Verdachten stehen.
Der schaute verwirrt um sich. Gottlos, die un-
angenehme Szene war ohne Zeugen geblieben. Er
hob die Schultern. Es war eine Torheit gewesen,
von der Frau eines solchen Mannes, dessen unver-
ständiges Herz seit je lauter geredet hatte als der
Verstand, Einsicht und Verständnis zu erwarten.
Aber man würde ja sehen. Nach allen Gesetzen der
Vernunft und der Vorsicht mußte dies alles ja
ein böses Ende nehmen. Man konnte sich doch
aus in der Welt, man galt als ein Mann, der
die Dinge zu wägen und das Mögliche vom Un-
möglichen zu unterscheiden wußte. . .

General Hirschfeld hielt unter einer Baum-
gruppe vor dem Dörfchen Hagelberg. Wie zu des
Großen Friedrich Zeiten ließ der alte Soldat die
märkischen Landwehrbataillone gegen die Sichel-
gruppe vorgehen, auf die Armee Girards, neun-
tausend Mann stark, lagerte. Der französische
General, nach der Niederlage Dubinots miß-
trauisch geworden, war auf der Hut. Seine Ar-
tillerie donnerte den Angreifern einen fürchterli-
chen Gruß entgegen, und die unerfahrenen, flüchtig
ausgebildeten Kompanien der Mäcker begannen
zu weichen. Nur die Linie ging unerschüttert
weiter vor.

Wie bei Großbeeren, so hängten sich auch hier
graue, schwere Regenwolken über das Kampffeld.
Die tadellose Haltung der Linienregimenter rief
nun auch die Landwehr wieder vor.

Langsam wich der Feind von den Höhen auf
das Dorf zurück. Der Hauptmann Reimer warf,
während er den Gang erkletterte, einen raschen
Blick zurück: es waren seltsame Gesichter, in die
er sah, schweigende, harte, jonnige Gesichter, in
denen drohende Augen brannten. Im Herzen des
Hauptmanns frohloste es. Vorüber war die
Bewirung in den Reihen seiner Männer nach
der ersten feindlichen Salve. Sie hatten sich ge-
funden. Gefunden in dem Bewußtsein, daß sie
allein hier für Haus und Hof und Familie stan-
den, daß es von ihnen abhing, ob Preußens
Hauptstadt vom Feind verschont blieb. Wenn
hier das märkische Blut floß, so floß es für die
märkische Erde.

Hatte einer das Wort gesprochen? Es im Vor-
streiten dem Nebenmann zugesprochen? Sie alle
spürten es plötzlich in den wilder schlagenden Her-
zen. Ein heißer Zorn, eine rasende Wut kam
jäh über sie. Wie die Männer es bei Großbeeren
getan, so hoben nun auch sie, die jungen und die
alten, die umgekehrten Gewehre und drangen mit
hochaufgerichtetem Kolben auf die Wäpchen ein.

Kein Laut! Kein Hurraus! Die Reihen ent-
lang. Schweigen. Brennende Augen, jonnig vor-
geschobene Kiefer, zusammengepreßte Zähne.

Nur die Kolben drohten.

Girards Linien wankten. Entsetzt packte die
bleich rückwärts drängenden Franzosen.

Rufen zu fiken und den einzelnen Mitwirkenden
ihre Stichworte zu geben. Nun, wer das meint,
der möge einmal Souffleur spielen, und er wird
schnell dahinterkommen, daß es wirklich nicht leicht
ist, diesen Beruf zur Zufriedenheit von Schau-
spielern und Publikum zu erfüllen. Spricht die
Souffleuse zu laut, wird das Publikum in den
vorderen Reihen unwillig, das absolut keinen
Wert darauf legt, alles schon von ihr zu erfahren,
was es aus dem Munde des Schauspielers hören
möchte. Spricht sie zu leise, wird der Schau-
spieler unsicher und „schmeißt“ eventuell die ganze
Vorstellung. Es erfordert viel Übung und Er-
fahrung, die Stichworte deutlich zu geben, zumal
durchaus nicht alle Schauspieler in gleicher Weise
behandelt werden können. Eine gute Souffleuse
kennt die kleinen Schwächen und Eigenarten der
Künstler genau, weiß, wann sie nur wenig
soufflieren darf, kennt ihre Pappentheater, die alle
Augenblicke „schwimmen“, weiß, wann eine Pointe
sich durch eine kleine Pause ankündigt, und darf
sich vor allem selbst nicht ins Bodshorn jagen
lassen, wenn der Darsteller ein Extempore bringt
oder einen Sprung im Text macht, dem die übrigen
Mitwirkenden eventuell nicht schnell genug
parieren. Es gibt natürlich auch Künstler, die so
gut wie niemals einen „Kastengeist“ brauchen.

Rufen zu fiken und den einzelnen Mitwirkenden
ihre Stichworte zu geben. Nun, wer das meint,
der möge einmal Souffleur spielen, und er wird
schnell dahinterkommen, daß es wirklich nicht leicht
ist, diesen Beruf zur Zufriedenheit von Schau-
spielern und Publikum zu erfüllen. Spricht die
Souffleuse zu laut, wird das Publikum in den
vorderen Reihen unwillig, das absolut keinen
Wert darauf legt, alles schon von ihr zu erfahren,
was es aus dem Munde des Schauspielers hören
möchte. Spricht sie zu leise, wird der Schau-
spieler unsicher und „schmeißt“ eventuell die ganze
Vorstellung. Es erfordert viel Übung und Er-
fahrung, die Stichworte deutlich zu geben, zumal
durchaus nicht alle Schauspieler in gleicher Weise
behandelt werden können. Eine gute Souffleuse
kennt die kleinen Schwächen und Eigenarten der
Künstler genau, weiß, wann sie nur wenig
soufflieren darf, kennt ihre Pappentheater, die alle
Augenblicke „schwimmen“, weiß, wann eine Pointe
sich durch eine kleine Pause ankündigt, und darf
sich vor allem selbst nicht ins Bodshorn jagen
lassen, wenn der Darsteller ein Extempore bringt
oder einen Sprung im Text macht, dem die übrigen
Mitwirkenden eventuell nicht schnell genug
parieren. Es gibt natürlich auch Künstler, die so
gut wie niemals einen „Kastengeist“ brauchen.

Rufen zu fiken und den einzelnen Mitwirkenden
ihre Stichworte zu geben. Nun, wer das meint,
der möge einmal Souffleur spielen, und er wird
schnell dahinterkommen, daß es wirklich nicht leicht
ist, diesen Beruf zur Zufriedenheit von Schau-
spielern und Publikum zu erfüllen. Spricht die
Souffleuse zu laut, wird das Publikum in den
vorderen Reihen unwillig, das absolut keinen
Wert darauf legt, alles schon von ihr zu erfahren,
was es aus dem Munde des Schauspielers hören
möchte. Spricht sie zu leise, wird der Schau-
spieler unsicher und „schmeißt“ eventuell die ganze
Vorstellung. Es erfordert viel Übung und Er-
fahrung, die Stichworte deutlich zu geben, zumal
durchaus nicht alle Schauspieler in gleicher Weise
behandelt werden können. Eine gute Souffleuse
kennt die kleinen Schwächen und Eigenarten der
Künstler genau, weiß, wann sie nur wenig
soufflieren darf, kennt ihre Pappentheater, die alle
Augenblicke „schwimmen“, weiß, wann eine Pointe
sich durch eine kleine Pause ankündigt, und darf
sich vor allem selbst nicht ins Bodshorn jagen
lassen, wenn der Darsteller ein Extempore bringt
oder einen Sprung im Text macht, dem die übrigen
Mitwirkenden eventuell nicht schnell genug
parieren. Es gibt natürlich auch Künstler, die so
gut wie niemals einen „Kastengeist“ brauchen.

Rufen zu fiken und den einzelnen Mitwirkenden
ihre Stichworte zu geben. Nun, wer das meint,
der möge einmal Souffleur spielen, und er wird
schnell dahinterkommen, daß es wirklich nicht leicht
ist, diesen Beruf zur Zufriedenheit von Schau-
spielern und Publikum zu erfüllen. Spricht die
Souffleuse zu laut, wird das Publikum in den
vorderen Reihen unwillig, das absolut keinen
Wert darauf legt, alles schon von ihr zu erfahren,
was es aus dem Munde des Schauspielers hören
möchte. Spricht sie zu leise, wird der Schau-
spieler unsicher und „schmeißt“ eventuell die ganze
Vorstellung. Es erfordert viel Übung und Er-
fahrung, die Stichworte deutlich zu geben, zumal
durchaus nicht alle Schauspieler in gleicher Weise
behandelt werden können. Eine gute Souffleuse
kennt die kleinen Schwächen und Eigenarten der
Künstler genau, weiß, wann sie nur wenig
soufflieren darf, kennt ihre Pappentheater, die alle
Augenblicke „schwimmen“, weiß, wann eine Pointe
sich durch eine kleine Pause ankündigt, und darf
sich vor allem selbst nicht ins Bodshorn jagen
lassen, wenn der Darsteller ein Extempore bringt
oder einen Sprung im Text macht, dem die übrigen
Mitwirkenden eventuell nicht schnell genug
parieren. Es gibt natürlich auch Künstler, die so
gut wie niemals einen „Kastengeist“ brauchen.

Rufen zu fiken und den einzelnen Mitwirkenden
ihre Stichworte zu geben. Nun, wer das meint,
der möge einmal Souffleur spielen, und er wird
schnell dahinterkommen, daß es wirklich nicht leicht
ist, diesen Beruf zur Zufriedenheit von Schau-
spielern und Publikum zu erfüllen. Spricht die
Souffleuse zu laut, wird das Publikum in den
vorderen Reihen unwillig, das absolut keinen
Wert darauf legt, alles schon von ihr zu erfahren,
was es aus dem Munde des Schauspielers hören
möchte. Spricht sie zu leise, wird der Schau-
spieler unsicher und „schmeißt“ eventuell die ganze
Vorstellung. Es erfordert viel Übung und Er-
fahrung, die Stichworte deutlich zu geben, zumal
durchaus nicht alle Schauspieler in gleicher Weise
behandelt werden können. Eine gute Souffleuse
kennt die kleinen Schwächen und Eigenarten der
Künstler genau, weiß, wann sie nur wenig
soufflieren darf, kennt ihre Pappentheater, die alle
Augenblicke „schwimmen“, weiß, wann eine Pointe
sich durch eine kleine Pause ankündigt, und darf
sich vor allem selbst nicht ins Bodshorn jagen
lassen, wenn der Darsteller ein Extempore bringt
oder einen Sprung im Text macht, dem die übrigen
Mitwirkenden eventuell nicht schnell genug
parieren. Es gibt natürlich auch Künstler, die so
gut wie niemals einen „Kastengeist“ brauchen.

Und die Kolben der Mäcker hielten furchtbare
Ernte.

An der Dorfmauer von Hagelberg drängten
feindliche Kompanien sich zusammen. Hauptmann
Reimer war mit den seinen hinter ihnen. Wie
eine wirgende Zange griff es nun links und
rechts um den Feind, preßte ihn, der den Angriff
im Karree erwartete, gegen die Mauer und ließ
nicht mehr los. Kein Kommando. Kein Ruf.
Unheimlich, lähmend, vernichtend dieses
Schweigen der rasend dreinschlagenden Männer.
Nichts zu hören als das Niederdröhnen der Kolben,
das Rechen Sterbender.

Vernichtung ringsum, lautlose, fürchterliche
Vernichtung. Von 9000 Franzosen vermochten
nur 1700 in entsetzter Flucht ihr Leben zu retten.
Nur 1700 konnten schauernd erzählen von den
Dämonen, deren lautloser Wut keiner von ihnen
hatte stehen können. . .

Und der Hauptmann Reimer, vom General
persönlich mit einem gültigen Lächeln beurlaubt,
jagte auf schäumendem Rapfen nach Berlin,
sprang atemlos vor seinem Haus aus dem Sattel,
betrat, durchnäßt und beschmutzt, aber mit dem
strahlenden Lächeln des Siegers im schweißnassen
Gesicht, das festlich geschmückte Zimmer, darin
sein Weib ihm glücklich den Tausling entgegen-
hielt.

Hinter dem Fenster stehend, hatte der Herr
Notarius Kulpenhahn den Reiter abhauen sehen,
und bald hörte er von der Nachbarschaft Genaues
über die kriegerischen Ereignisse dieses Tages.

Der Herr Notarius war erschüttert. Nicht so
sehr von der Kunde des Sieges an sich, den man
natürlich gerechterweise zu den erfreulichen Din-
gen zu zählen bereit war. Gewiß, gewiß, alle
Schaatung vor den braven Landwehrmännern.
Immerhin: beunruhigend war die Erkenntnis,
daß er, der gebildete, geschulte Mann, aus der
Summe seines reifen, abgeklärten Wissens ein
Resultat gezogen hatte, an dem nicht zu rütteln
war: das Resultat nämlich, daß dies plötzliche
allenthalben in Preußen aufgeloberte Feuer ohne

Unsere Anekdoten-Ecke

Zu gelehrte Leute

Die Kaiserin Eugenie hielt in den sechziger
Jahren in Compiegne glänzenden Hof und hatte
auch viele Künstler und Gelehrte hinzugezogen,
ohne im einzelnen recht zu wissen, wer die Leute
waren. Sie kannte wohl ein paar, deren Namen
sie sich hatte sagen lassen, aber längst nicht alle.

Eines Nachmittags vernahm sie, in ihrem
Boudoir über eine Lektüre gebeugt, aus dem Re-
bentraum eine lebhaft Unterhaltung zweier
„Köpfe“, die von der Nähe der Kaiserin wohl
nichts ahnten, sonst hätten sie sich vielleicht nicht
in eine so hitzige Debatte verwickelt. Die Bemerkun-
gen vor allem des einen der beiden Disputan-
ten kamen der Kaiserin ausnehmend gefeilt vor,
und sie erhob sich leise und lugte hinüber, um zu
sehen, wer dieser Apoll des Geistes eigentlich sei.
Sie erkannte aber nur den anderen: es war
Viollet-Leduc. Zufällig kam der General Can-
robert herein. Die Kaiserin beauftragte ihn leise,
doch festzustellen, wer der Partner Leduc wäre,

Wer sein Volk liebt, beweist es
einzig durch die Opfer, die er für
dieses zu bringen bereit ist. Na-
tionalgefühl, das nur auf Ge-
winn ausgeht, gibt es nicht.
Nationalismus, der nur Klassen
umschließt, gibt es ebensowenig.
Hurrahschreien bezeugt nichts und
gibt kein Recht, sich national zu
nennen, wenn dahinter nicht die
große liebende Sorge für die Er-
haltung eines allgemeinen ge-
funden Volkstums steht.

Wolff Hitler
„Mein Kampf“, S. 474

Zweifel und mit mathematischer Sicherheit zu
einer Katastrophe führen mußte. Alles war in
Ordnung an diesem Resultat, nur dies eine nicht:
es war falsch. Die Katastrophe blieb noch immer
aus.

Und diese Erkenntnis erschütterte den Notarius
Kulpenhahn. Er war stolz darauf gewesen, mit
dem Verstand denken zu können. Und nun be-
hielt womöglich dieser Buchhändler und derzeitige
Hauptmann G. A. Reimer, von dem es obendrein
hieß, daß er noch an diese Mäcker zu seiner
Truppe zurückkehren würde, — nun behielt dieser
Mann also, der nur immer einfach nach seinem
Herzen gedacht und gehandelt hatte, am Ende
recht!

Der Herr Notarius preßte die zerquälte Stirn,
ans Fensterglas.

Was nützte, so fragte er sich weiter, unter sol-
chen Umständen mein ganzes, der Vernunft ge-
weihetes Leben?

Auf diese Frage erhielt der Mann am Fenster
keine Antwort, und auch wir müssen sie ihm
schuldig bleiben.

Unmögliches Verlangen

Theodor Mommsen, der berühmte deutsche Ar-
chäologe und Historiker, konnte leicht aus dem
Konzept gebracht werden, wenn während seiner
Vorlesungen nicht die peinlichste Ruhe herrschte.
Einmal beschwerte er sich bei seinen Hörern: „Nicht
das wieder eine Unruhe heute! Dauern wird auf
den hinteren Bänken gesprochen. Nun seien Sie
bitte einmal alle recht ruhig, damit ich feststellen
kann, wer eigentlich immer spricht.“

einem Abstecker nach Worms mit „Proseß Mary
Dugan“ war die Souffleuse sehr schlecht, man
verstand kein Wort. Mein Kollege, der den
Staatsanwalt spielte, beherrschte seine Rolle sehr
mangelhaft und bestand sich in beständiger Angst,
einmal den Faden zu verlieren. Beim Verhör
der Zeugin, die nichts ausagen will und daher
von ihm scharf ins Gebet genommen wird, wich er
plötzlich vom Text ab und extemporierte: „Ken-
nen Sie Frau Weisse?“ — so hieß die Souffleuse
—, worauf die ganz verdutzte Zeugin zögernd
ja sagte. „Nun, sehen Sie,“ fuhr der Kollege
fort und warf einen grimmigen Blick zum
Souffleurkasten, „die weiß auch allerhand und
sagt nichts.“ — Man kann sich vorstellen, schreibt
Weinschenk, der diese Begebenheit in „Wir von
Bühne und Film“ aufzeichnete, daß es allen Mit-
wirkenden schwer fiel, die Selbstbeherrschung zu
bewahren.

Es soll auch vorkommen, daß das Fehlen des
Sicherheitskoeffizienten Souffleuse eine ganze Vor-
stellung gefährdete. So erzählt Minetti von einer
Freilichtaufführung im Stadtpark zu Freiburg,
wo die „Iphigeneie“ in Szene ging. Minetti blieb
in der Morderszene des Dreß stecken. Keine
Souffleuse zu sehen und zu hören. Mochte der
Himmel wissen, hinter welchem Busch sie hockte.
Aber die Iphigeneie hatte die Kalamität ihres
Partners gemerkt und soufflierte, und schon ging's
weiter.

Unzählige Anekdoten ranken sich um die Frau
im Kasten, um den Rampengott, sonderlich aus
früheren Zeiten. Ihre Zahl hat in unseren Ta-
gen gewaltig abgenommen; es wird diszipliniert
gearbeitet als früher (so sagen die Verantwort-
lichen vom Bau), und darum läßt der Text besser.
Ein Theater ohne die Souffleuse wäre aber auch
heute noch eine Unmöglichkeit. E. Th.

Die Frau als „Kastengeist“

Eine Zange für den großen Helfer im Theater

Von Ralph Arthur Roberts, dem viel zu früh
Verstorbenen, soll der Ausspruch stammen, daß
es keine andere Frau im Berufsleben gebe, an
deren Lippen im Laufe der Jahre so viele Men-
schen heiderlei Geschlechts mit größter Aufmerk-
samkeit hingen, wie an den geheimnisvoll wispernen
Lippen der — Entsefserin. Die Theaterleute
werden das bestätigen, gleich, ob sie im Schau-
spiel, in der Operette oder in der Oper wirken,
aber wie selten ist die Souffleuse dem Publikum
bekannt. Kein Theaterszettel verrät ihren Namen.
Sie gehören wie so manche andere Hilfskräfte der
Bühne dem Dunkel an, und nur ganz selten ver-
treten sie sich auf die Bretter, die die Welt bedeu-
ten, sei es, daß sie vom Souffleurkasten zum Chor-
personal hinüberwechselten oder einmal in einem
Stück in einer kleinen Rolle einsprangen. „Man
solle die Namen der Souffleusen fett drucken, so
wichtig sind ihre Rollen“, sagte mir einmal ein
alter Theaterhase, und der mußte es wirklich wis-
sen, denn er ging am liebsten überhaupt nicht
aus der Hörweite des Kastens.

Letztes Ueberbleibsel des Altars des Dionysos

Apropos Kasten! Wissen Sie, daß dieser eigen-
artige Maulwurfsbühl, in dem die Souffleuse
während der Vorstellung steht, den Ueberrest eines
alten Altars darstellt? Der Souffleurkasten ist das
letzte Ueberbleibsel des Altars des Dionysos, der
im Theater des alten Hellas an dieser Stelle stand.
Der Laie macht sich meistens von der Arbeit
der Souffleuse einen vollkommen falschen Begriff.
Er glaubt, es sei doch keine große Kunst, da im

Eine „Schwimmhose“ zum 25jährigen Bühnenjubiläum

Es ist übrigens ein Irrtum, wenn man meint,
daß große Künstler, also die „Prominenten“, keine
Souffleuse brauchen, weil sie mit dem Stoff
lebenseins ver wachsen seien. Wir kennen eine
große Anzahl unserer Besten aus der deutschen
Theatergeschichte, von denen bekannt war, daß sie
ohne Souffleuse aufgeschmissen waren. So wird
z. B. von dem Gothaer Hoftheaterdirektor Konrad

Eschhof († 1778) erzählt, daß er, als er noch Mit-
glied des Hamburger Nationaltheaters war, in
einer Vorstellung von „Emilia Galotti“, in der
der Souffleur schwieg, sich zu diesem hinabneigte,
und ihm mit lauter Stimme zurief: „Unterließ
dich noch einmal, laß uns wissen zu lassen, du offer
Döskopp.“ Und dann spielte er in aller Gemüts-
ruhe seinen Odeon weiter, und das Publikum
war genau so begeistert wie sonst.

Ein berühmter „Schwimmer“ war auch
Bernhard Baumeister, eine der wert-
vollsten Kräfte des Burgtheaters unter Hein-
rich Laube, dem die Souffleuse zu seinem 25-
jährigen Bühnenjubiläum eine schön bestickte
Schwimmhose überreichte. Auch Nestor,
Franz von Dingelstedt, und Döring
konnten nicht ohne Souffleur arbeiten, auch wenn
das Stück schon zumal in Szene gegangen war.

Von Döring erzählt man sich in Theaterkrei-
sen noch heute von seinem ewigen Kampf mit den
Souffleusen manch ergötzliche Anekdote. Einmal
ließ ihn eine Einhefserin besonders schlimm fiken,
so daß sich Döring nur mühsam durch die Vor-
stellung hindurchklavierte konnte, und die Berliner
dem guten Theodor ob dieser heillosen Schwim-
merei nur wenig Beifall spendeten. Döring soll
nach der Vorstellung auf der Bühne niedergekniet
sein und mit Selbstenpöthos ausgerufen haben:
„Herrgott im Himmel, ich danke dir, daß du dieses
vermalte Fräulein immer da im Kasten un-
fruchtbar gemacht hast, denn sie hätte lauter Mör-
der und Buchhändler zur Welt gebracht.“

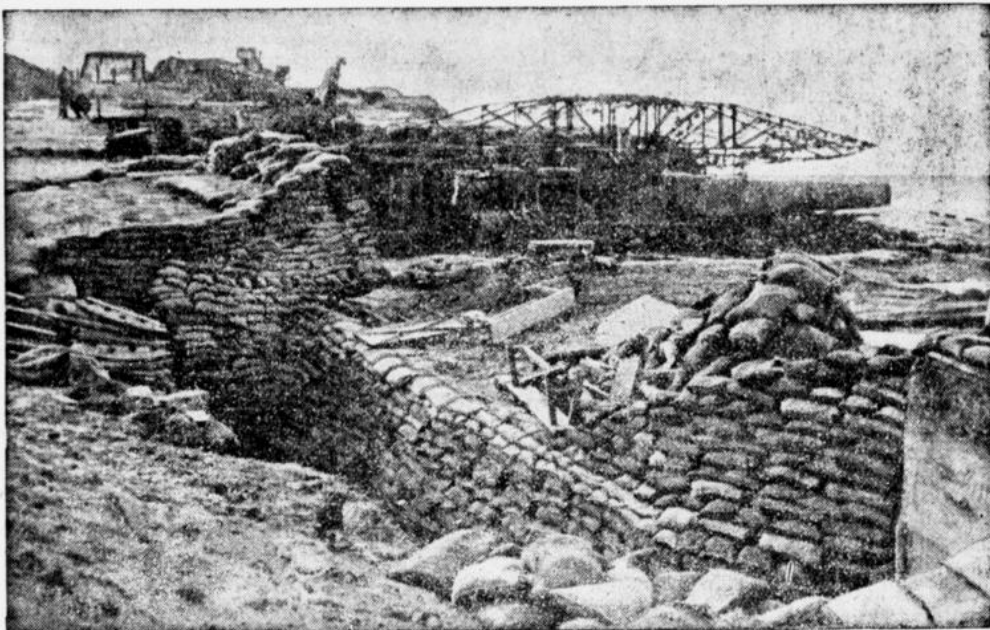
„Iphigeneie“ mit Hindernissen

Auch die „Prominenten“ unserer Tage wissen
manches vom „Kastengeist“ zu erzählen. Staats-
schauspieler Bernhard Minetti plaudert
z. B. von seiner Darmstädter Zeit wie folgt: Bei



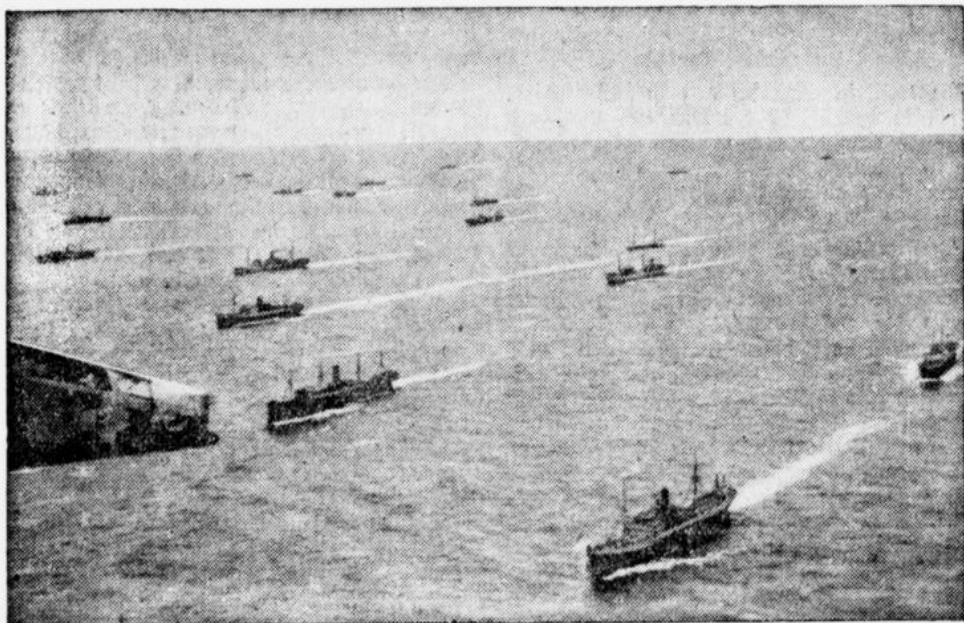
Gauleiter K. Henlein besucht Berliner Kinder

Gauleiter Konrad Henlein besuchte auf einer mehrtätigen Reise die in verschiedenen Egerländer Kreisen untergebrachten Berliner Gastkinder und überzeugte sich von dem Wohlbefinden der Berliner Kinder. — Auf der Fahrt nach Franzensbad begrüßten Berliner Gastkinder den Gauleiter. (Weltbild — M.)



Neuaufgestellte Batterien an der Kanalküste

Von den Befestigungsarbeiten an der Kanalküste. Neue Batterien werden hier aufgestellt und mit Sandsäcken Stellungen ausgebaut. Auch die entsprechenden Unterstände sind vorhanden. (PK.-Kunze, Scherl — M.)



Deutsche Kriegsschiffe zersprengten großen feindlichen Geleitzug

Dieses Bild zeigt einen britischen Geleitzug, ähnlich dem von Einheiten der deutschen Kriegsmarine zersprengten, auf der Fahrt nach England. Er ist von einem britischen Flugboot begleitet, von dem aus die Aufnahme, die uns aus Amerika erreichte, gemacht wurde. (Associated Press — M.)



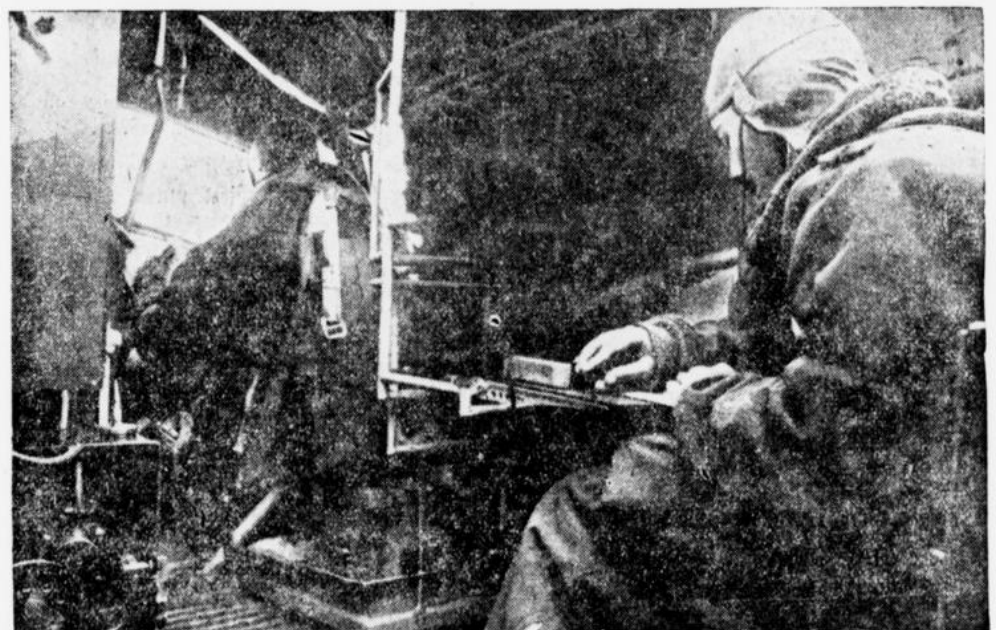
Völlig ausgebrannt

Nach einem deutschen Vergeltungsangriff auf die City von London blieb von diesem Fabrikgebäude nur diese Ruine übrig. (Weltbild — M.)



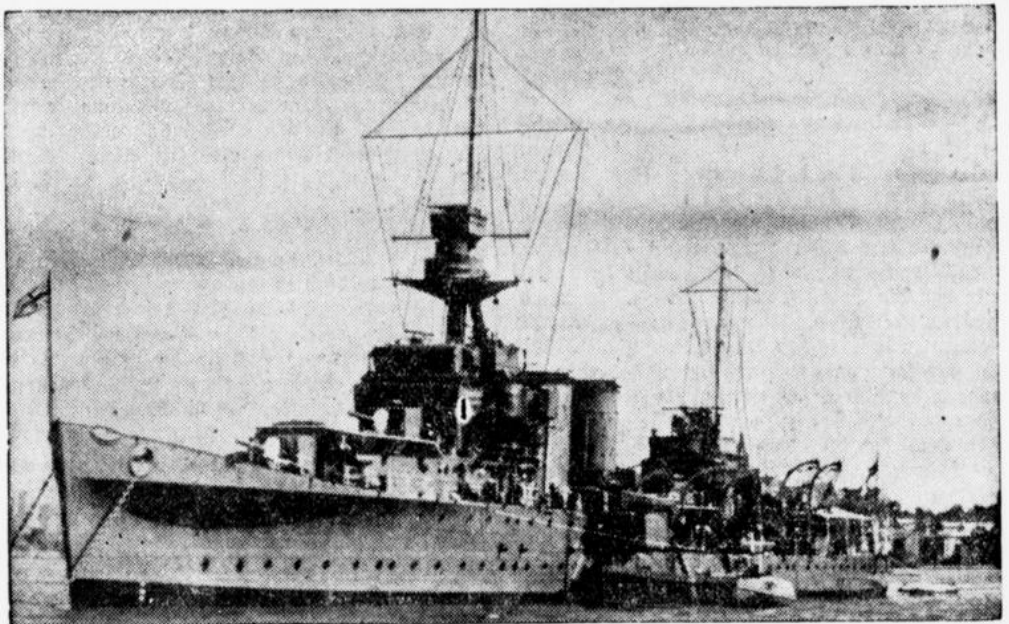
Botschafter von Stohrer besichtigt die Segelflugzeug-Ausstellung in Madrid

Im Kristallpalast in Madrid wurde in diesen Tagen eine große Segelflugzeug-Ausstellung eröffnet, an der auch Deutschland in hervorragendem Maße beteiligt ist. — Unser Bild zeigt Botschafter von Stohrer (rechts) und den spanischen Luftfahrtminister Vigon bei der Befichtigung der Ausstellung in der deutschen Abteilung. (Scherl — M.)



Funker auf einem großen italienischen Flugzeug,

das für den Transport von Truppen verwendet wird. (Weltbild — M.)



Englischer Kreuzer der „Kairo“-Klasse erhielt Bombenvolltreffer

Wie der italienische Wehrmachtbericht vom 15. Februar 1941 meldete, erhielt ein Kreuzer der „Kairo“-Klasse einen Bombenvolltreffer durch italienische Luftwaffenverbände. Unser Bild zeigt den britischen Kreuzer „Kairo“. (Archiv.) (Weltbild — M.)



So groß waren die Ausdehnungen...

der riesigen Brände nach dem Angriff der deutschen Luftwaffe auf London, daß zu den einzelnen Brandstellen nur jeweils einige Feuerwehrmänner entsandt werden konnten, wie unser Bild zeigt. (Weltbild — M.)

D

Er scheint täglich mit
lich 2,01 RM, ein
(einschließlich Boten
Betriebskosten und
Bezugspreises. An
nicht geschäftlicher
breit 15 Bg. B
Nachsch. Gerichtssta
Kostenl. Beilage

Nr. 43 (1. B)

Nicht

Rr. Es ist gut,
Kampfe des deutschen
zu erinnern, in d
nach vier für sie u
durch List und Tücl
trauensseligkeit oh
ihre Gewalt beton
müßig-brutale Sie
unseres Volkes seht
das mörderische Z
höherfüllten Ditt
Wir erinnern an
meinheit jener Ja
ende nicht, um G
peitischen oder um
auszukosten, viel
demo-plutokratischen
damals wehrlosen
kühlen, damit du
dieses Krieges ein
daß unser deutsches
des neuordneten
hilfloses Opfer de
kümmerlich als D
lichkeit aber von
politikern beherric
bedenkensloser Ma
haren Drang na
bestimmt war.

In diesen T
Presse das Ableben
der ältesten Mittä
Bericht wurde a
Kriegel nach dem
Mitglied der de
mission beim Berl
den das prophetis
Wiedersehen in
Ausgabe vom Di
Wort für einen i
Deutsche ein dunk
ebenso umschließt
Bosheit unserer L
liebliche belgische
Hohen Bann war
der Sitz des deut
von hier aus floh
in der Weltgeschic
hen dem Begriff
schichtliches Gewid
dort vom 5. bis 1
ferenz der Feinde
rungsabordnung,
nichtungswilligen
deren ungezügelt
Dabei hielten sich
großmütig, weil
mit Deutschen an
Es war die erste
der Deutsche zuge
es um die Beschr
wehr auf 100 000
ausreichende Bew
Auflösung der
vor allem aber un
gen, die durch do
sinniger Höhe ge
lang es dem G
und dem Vertret
mit größter Müh
lichkeit der Kohle
zu überzeugen un
lich zu liefernden
noch irrfinnigen
nen zu erreichen.
dieser Liefermer
George für Engle
reich in unnach
Ruhrbefehlung dr
monatlich 2 M
Entente abliefer
Feindmächte in
schlüssel bei der
an die einzelnen
Mit dem Beg
innerung an ein
Weltkriegsgegner
von Reparation
— wie es die Fei
falsch, denn es h
Zwangsleistungen
rücksichtslos forde
heiligen Rechtfert
die Kriegsschuld
Man wollte das
auspressen. Dar
zunächst, die Hö
den Wilson'schen
(Ed)